

GARTEN-GESTALTUNG

Großstädtische Grünanlagen und ihre Bedeutung für das Volkswohl

Von Fritz Encke*)

Die öffentlichen Grünflächen der Großstädte sind hinsichtlich ihrer Größe wie ihrer Gestaltung sehr mannigfaltig. Waldflächen, die Hunderte von Hektar bedecken, und kleine Spielplätzchen, die auf wenigen Ar Landes untergebracht werden können, einfache Wald- oder Wiesenflächen und reich ausgestattete Blumengärten: sie alle sind wichtig als Glieder eines großstädtischen Grünsystems.

Der *Wald* ist die wertvollste und bedeutendste Gestaltungsform des öffentlichen Grüns. Hier fühlt der Mensch sich eingetaucht in die schöne Natur. Was das für den Großstädter bedeutet, bedarf keiner weiteren Darlegung. Der Hauptzweck des Stadtwaldes ist nicht der Holztrag, vielmehr seine Eignung dazu, dem Städter eine möglichst vollkommene Erholungsstätte zu bieten. Er bedarf in mancher Beziehung einer anderen Behandlung als der nach wirtschaftlichen Grundsätzen gepflegte Forst. Die Beschränkung oder gänzliche Vermeidung von Kahlschlägen und die Bevorzugung des Plänterbetriebes ist fast selbstverständlich. Nur so können jene Waldbilder entstehen, die unberührter Natur nahekommen. Ja, man wird hier und da noch über die Gepflogenheiten des Plänterbetriebes hinausgehen und einzelne, besonders malerische Bäume noch über die Zeit ihres wirtschaftlichen Höchstwertes hinaus erhalten.

Um den Eindruck der Größe zu erhöhen und die nervenstärkende Ruhe und Einheitlichkeit des Waldes zu steigern, wechselt man nicht zu häufig mit der Bestandesart und unterbricht den Wald nur selten durch freie offene Flächen, seien es Wiesen, Felder, Weiden oder Siedlungen. Jedenfalls schaffe man Wegezüge, die lange ununterbrochen durch Wald derselben Art führen.

Das Gedeihen der einzelnen Baumarten ist, wie bekannt, zum Teil durch klimatische oder Bodenverhältnisse bedingt. Die ästhetischen und wirtschaftlichen Belange berühren sich aber bei der Auswahl der Baumarten insofern, als der gewaltigste und schönste Waldeindruck da gewährleistet wird, wo die verwendeten Baumarten ihr Optimum finden und daher die größten wirtschaftlichen Erträge bringen. Im übrigen kann man überall Wald erziehen, der gewisse Schönheitswerte birgt, wenn man die ökologischen Verhältnisse beachtet.

In der Regel wird der Stadtwald Mischwald sein, was ja bei dem Plänterbetrieb gegeben ist. Man wird aber gern eine Baumart vorherrschen lassen, wodurch die verschiedenen Bezirke von einander abweichenden Charakter erhalten. Große Sorgfalt ist auf die Behandlung der Waldränder zu legen, da hier die Welt der Sträucher zu besonderer Wirkung kommt. Man verwende im allge-

meinen nur heimische Gehölzarten. Die Führung der Wege im Stadtwald sei zielbewußt, um den Besuchern das Gefühl der Sicherheit zu geben. Sie sollten fast gradlinig sein und nur von Zeit zu Zeit schwache Knicke als Krümmungen aufweisen, soweit die Unebenheiten des Geländes kein Anschmiegen an dessen Höhenschichtenlinien nötig machen. Aber die Reize der Waldschneise dürfen hier auch nicht vergessen werden. Breite Hauptwegezüge müssen den Strom der nach einem Ziele hinstrebenden Bevölkerungsmengen aufnehmen. Schmalere Wege bis zum engen Pfad sollen den Ruheluchenden beschauliche Spaziergänge bieten. Waldblößen sollen kleineren Gruppen Erholungsuchender, einzelnen Schulklassen und Vereinen, ganzen Schulsystemen oder gar den Menschenansammlungen bei Volksfesten, Raum gewähren. Die großen Freiflächen sollten jedoch nur dann eingerichtet werden, wenn Waldteile und Spaziergänge übrig bleiben, die durch das Gewoge der Volksmassen nicht berührt werden. Denn die Ruhe bleibt erste Voraussetzung für den wirklichen Genuß des Waldes. Aus dieser Erwägung heraus wird man auch nur ungerne Fahrwege hindurchführen. Jedenfalls sollten sie so angeordnet werden, daß sie die Wegezüge für Fußgänger möglichst selten kreuzen. Man wird besser Unterführungen zu Hilfe nehmen. Das Gleiche gilt, wenn auch in geringerem Maße, von Reit- und Radwegen.

Zwischen dem Stadtwald und dem später zu behandelnden Volkspark steht der *Waldpark*. Er weist walddartige Bestände auf, die aber meist kleiner sind, als es reiner Forstwirtschaft zweckdienlich ist. Die wirtschaftlichen Belange müssen hier eben noch mehr als im Stadtwald gegenüber denen der Volkswohlfahrt zurücktreten. Der großzügige Waldeindruck wird hier weniger durch weite Ausdehnung gleichartiger Bestände als durch die Wucht der Silhouetten hoher Waldmassen und die Schönheit von Gruppen und Einzelpflanzen charakteristischer Baumarten hervorgerufen. Man erreicht ihn dadurch, daß man die Bestände durch Blößen von verschiedener Größe auflockert. So entstehen Räume mit grasiger Bodendecke und dunklen Waldwänden, von denen sich davorgestellte Gruppen und Einzelbäume abheben. Sie werden durch Wege aufgeschlossen, die dem Spaziergänger in rascher Folge wechselnde Bilder zeigen und die Verschiedenheit und Schönheit der einzelnen Baumarten vor Augen führen. Reihen sich mehrere derartige Räume aneinander, so entstehen talähnliche, langgestreckte Grasbahnen. Sie ergeben interessante Gänge, da bei jedem Knick des Weges überraschend neue Bilder erscheinen. Der *Wald* wirkt durch die Ruhe und Einfachheit in der Zusammensetzung seiner Bestände. Die Schönheit des *Waldparkes* liegt oft

*) Vortrag auf der 40. Jahresversammlung der D. G. f. G., Köln, 19. Juni 1927.

gerade in der Reichhaltigkeit und der Abwechslung der verwendeten Gehölzarten. Daß die einzelnen Szenen trotzdem von unruhigem Durcheinander frei sein müßen, bedarf wohl kaum der Erwähnung.

Die *Wald*bilder erwecken durch die heimischen Bäume und Waldsträucher sowie durch die für den Buchenwald, Nadelwald usw. charakteristische Bodendecke bei den zugezogenen Bewohnern der Großstadt Erinnerungen an die Wälder der Heimat und beleben so das Heimatgefühl der Betrachter. Dagegen lassen die Bilder, die der *Waldpark* zeigt, durch die größere Mannigfaltigkeit der Pflanzenarten die Vielseitigkeit der Vegetationsformen in fremden Ländern ähnlichen Klimas erkennen. Sie werden dem kundigen Führer und Erzieher Gelegenheit geben, ihren Pflegebefohlenen den Reichtum der Natur, aber auch die natürlichen Beziehungen zwischen den verschiedenen Erdteilen nahe zu bringen.

Diese Gedanken mögen dazu führen, den *Stadtwald* an geeigneten Stellen zu ausdrucksvoller Darstellung liebgeordneter *heimischer* Vegetationsbilder zu benutzen.

Im *Waldpark* mit seinen Blößen und Wiesenflächen bietet sich die Möglichkeit, in größerem Maßstab auch *fremdländische* Vegetationsbilder vorzuführen. Die in den Hauptvertretern aus wenigen Gattungen und Arten zusammengesetzten Pflanzengemeinschaften atlantischer Vegetationsprovinzen und die artenreichen Pflanzengesellschaften des Seegebiets Nordamerikas, weiter chinesische und japanische, balkanische und kaukasische Pflanzengemeinschaften könnten in den vorgenannten Räumen deutscher Waldparke angepflanzt werden. Und ich bin gewiß, daß die ernste Einfachheit atlantischer Bergprovinzen, die berückende Herbstfärbung der amerikanischen Seenplatte, die reiche Farbenfülle ostasiatischer Gemeinschaften mit Erfolg zum Ausdruck gebracht werden können. Schwer aufzutreibende oder schwer gedeihende Arten können dabei durch heimische ersetzt werden, wenn diese physiognomisch den fremdländischen entsprechen. Der schöne Traum von fremden Vegetationsbildern ist freilich nicht von heute auf morgen zu verwirklichen, selbst wenn man nur die Gehölzvegetation im Auge hat. Wenn aber interessierte Stadtverwaltungen, größere Handelsbaumschulen und die Deutsche Dendrologische Gesellschaft an diese Aufgabe gemeinsam herantreten würden, könnten in einigen Jahren die erforderlichen fremdländischen Gehölzbestände wohl bereit gestellt werden.

Eine offene Frage bleibt noch, ob man nicht auch die Kräuter bei diesen Vegetationsbildern berücksichtigen soll. Bei kleinen Bildchen, wie etwa japanischen *Garten*szenen, ist dies möglich und unbedingt nötig. Hier kommt es aber auf größere Flächen an. Man kann da wohl leicht gedeihende Charakterpflanzen ansiedeln. Im allgemeinen möchte ich aber davon abraten, die Kräutervegetation darstellen zu wollen.

Hinsichtlich der Wegführung gilt für den *Waldpark* das über den *Stadtwald* Gesagte mit der Ergänzung, daß auf die Zugänglichkeit der lockeren Pflanzungen auf den Wiesenflächen besondere Sorgfalt zu verwenden ist.

Die Gestaltungsform, welche am typischsten die *vielseitige* praktische Ausnutzung großer Flächen veranschaulicht, ist der *Volkspark*. Diese Bezeichnung will zum

Ausdruck bringen, daß es sich um eine parkartige Grünanlage handelt, die als Erholungsstätte für *alle* Kreise und *jedes* Alter eingerichtet ist. Je nach der verfügbaren Fläche und den jeweiligen Verhältnissen kann ein großstädtischer Volkspark mancherlei verschiedene Sonder Einrichtungen enthalten. Er *muß* aber, um seinen Namen zu verdienen, als Hauptbestandteile viele Wege und Plätze und weite Grasflächen zur Aufnahme großer Menschenmassen aufweisen.

Dem *Wegenetz* fällt neben seinem naturgemäßen Sinn, die Besucher zu führen, im Volkspark noch mehr als in anderen öffentlichen Grünanlagen die Aufgabe zu, die Besucher zu verteilen. Es bedarf breiter Wegezüge und großer Plätze für die Geselligen und Schaulustigen, dem großen Verkehr entrückte schmale Wege und Pfade für die Beschaulichen und Ruhesuchenden. Für die kühlere Jahreszeit müssen windgeschützte, sonnige Spaziergänge da sein, für den Sommer freie, luftige oder schattige Gänge und helle grüne Räume.

Die *Volkswiesen* sind in der warmen Jahreszeit der beliebteste Aufenthaltsort für Alt und Jung. Hier lagern sich gruppenweise Familien, verzehren die mitgebrachten Vorräte, erfreuen sich des warmen Sonnenscheins auf grünem Rasen oder des kühlen Schattens unter den die Wiese begrenzenden oder darüber verstreuten Bäumen. Eltern und Kinder vereinigen sich zu Bewegungs- und Neckspielen oder solchen mit kleinen Bällen auf dem weichen, grasigen Boden. Jugendliche Gruppen pflegen Spiel und Tanz oder vertrauliche Ausprache und Gelang. An Wochentagen finden auch die Schulen auf den Volkswiesen Platz zu Spielen und turnerischen Übungen. Den Rasensport möchte ich aber auf den Volkswiesen nicht dulden. Er stört die Bewegungsfreiheit der nicht daran beteiligten Erwachsenen und gefährdet die Sicherheit kleiner Kinder. Größere *Wasserflächen* erhöhen, wie altbekannt ist, die Reize jeder Parkanlage. Im Volkspark sind sie aber auch ein Betätigungsfeld der Besucher, mögen sie zum Kahnfahren oder zum Eislauf, zum Baden oder als Planschweizer benutzt werden. Ist es möglich, ein Freibad in Verbindung mit einem Sandstrand oder grasigen Abhängen zum Sonnen und Lagern einzurichten, so entsteht hier ein Erholungszentrum, das dem Wegenetz und den Volkswiesen gleichwertig zur Seite steht.

Weniger Raum beanspruchend, aber ebenso wichtig als die vorgenannten Parkflächen sind die *Spielplätze für die Jugend*. Sie sind ja nicht nur ein Bestandteil des Volksparkes, sondern sollen so zahlreich als möglich im ganzen Stadtgebiet eingerichtet werden. Jeder Spielplatz erfordert eine Umfriedigung und Trennung von jedem Verkehr. *Kleinkinderspielplätze* müssen behagliche Ruheplätze für die Mütter und Pflegerinnen der Kinder sowie ein oder mehrere Sandspielbecken haben. Ein Aufenthaltsraum für stillende Mütter und ein Unterstand bei Regenwetter bedeuten eine wesentliche Bereicherung eines Platzes. Leider sind in manchen westlichen Städten die Mütter nicht zu bewegen, diese Einrichtungen zum Stillen zu benutzen. Die Ausstattung der Kleinkinderspielplätze soll möglichst freundlich sein. In hellen, luftigen Farben gestrichene Einzäunungen und Möbel für die Erwachsenen und die Kinder, die Verbindung mit schönblühenden Sträuchern und Blumen, womöglich ein Brunn-

chen und ein Plätzchen, in das sich die Mütter mit den Kleinen von Zeit zu Zeit zurückziehen können, sind die wichtigsten Anforderungen an einen Kleinkinder-Spielplatz. Eine nette Ergänzung sind noch Spielgeräte, wie Wippen oder Schaukeln. Viele Städte fürchten aber die Haftpflicht bei Beschädigungen und Unglücksfällen oder die Kosten eines ständigen Wärters und verzichten deshalb auf Spielgeräte.

Die *Spielplätze für die Schuljugend* sollen recht weiträumig sein. Soweit es sich nicht um freie Plätze mit Bäumen, aber ohne jedes sonstige Pflanzenwerk handelt, ist die feste Abgrenzung durch Mauern oder solide Zäune längst zur Regel geworden. Auch daß man auf der Fläche selbst keine oder nur wenige Bäume pflanzen soll, ist allbekannt. Aber sind denn diese gewiß sehr segensreichen Einrichtungen wirklich ideale Spielplätze? Können sie die Spielgelegenheiten der Kleinstadt- und Dorfjugend auch nur einigermaßen ersetzen? Die meisten Oedländereien in der Peripherie der Großstadt sind seit dem Kriege fast verschwunden und damit die letzte Möglichkeit ungewollten Kinderspiels. Da sollte man innerhalb der Volkspark, die es räumlich zulassen, den Kindern mehrere Hektar große, eingefriedigte und umpflanzte Geländestücke, möglichst uneben, womöglich mit etwas Baumwuchs und einem Wässerchen zur freien Verfügung überlassen. Es ist dort nichts verboten als Verstöße gegen die Kameradschaft. Einen Aufseher zu finden, der für alle die jugendlichen Wünsche Verständnis hätte, scheint mir die schwierigste Aufgabe bei dem ganzen Unternehmen zu sein. Es müßte jedenfalls einer sein, der sich oft und gern daran erinnert, daß er auch einmal jung war. Bei Schneefall im Winter würde dieser „freie“ Jugend-Spielplatz seine höchste Anziehungskraft haben. In den Straßen der Großstadt ist der Schnee ein schmutziges Verkehrshindernis, das die Straßenreinigung beseitigt. Glatte Straßen werden mit Sand oder gar Asche bestreut. Wo bleiben da Schneeballschlacht und Schneemann? Da muß der neuzeitigste aller Spielplätze eintreten. Um vollkommen zu sein, muß er aber starke Höhenunterschiede haben, damit auch gerodelt werden kann. Allerdings würden ein oder einige derartige Plätze für die Winterfreuden der Großstadt nicht genügen. Darum gebe man, besonders im schneearmen Westen, bei Schneefällen die Rasenflächen frei für das Schneeballen und Tummeln im Schnee und den größten Teil der Wege, besonders die unebenen, für das Schlittenfahren. Aber der Höhepunkt bleibt doch die Rodelbahn. Darum lacht nicht darüber, wenn in den Städten der Ebene „Berge“, d. h. 15—30 m hohe Hügel angeschüttet werden. Sie sind berechtigt; denn sie gewähren, wenn der Bemittelte ins Gebirge geht, dem Unbemittelten oder an die Stadt Gebundenen bescheidene Winterfreuden.

Noch manche Einrichtungen erscheinen im großen Volkspark wohl angebracht. So sind durch Pflanzung oder Erdwälle umschlossene grüne Gartenräume mit Rasenplätzen und ansteigenden Zuschauerterrassen, unter Umständen in Verbindung mit Blumen Schmuck zu empfehlen. Sie können Vereinen, Jugendgruppen, Schulklassen als Schul- oder Vereinsfäle im Freien dienen und eignen sich sehr zum Aufführen von Volkstänzen, Reigen und kleinen Theatervorstellungen. In noch höherem Maß-

wertvoll ist die Errichtung eines Freilichttheaters, dessen Vorzüge neuerdings ja mehr und mehr anerkannt werden.

Erholungsuchenden, Ruhebedürftigen und Blumenfreunden sind die in den Volkspark eingebetteten *Sondergärten* zugeeignet. Sie sollen den vielen, die keine Hausgärten haben, einigermaßen Ersatz bieten. Das Beste davon, das Alleinsein der Familie im eigenen Garten, vermögen die Gärten allerdings nicht zu gewähren. Aber ein Ausruhen auf behaglichen und so beschränkten Plätzen, daß sie nur eine Familie auf einmal aufnehmen können, das kann hier wohl geboten werden. Die von Hecken, Mauern, Pergolen oder dichter Gehölzpflanzung umgebenen Gärtchen sind die geeigneten Orte für die Darbietung mannigfacher Blumenarten. In einem sind viele Gattungen und Arten von Gehölzen, Stauden, Sommerblumen und Schlingpflanzen vereinigt, von jedem Sitzplatz aus ein schönes, in sich abgeschlossenes, harmonisches Gartenbild darstellend. Ein anderes weist nur eine Pflanzenart auf, z. B. Rosen, Rittersporn, Dahlien. Eines ist ein Frühlingsgärtchen, ein anderes beherbergt als Wintergärtchen nur immergrüne Gewächse.

Die Eigenart dieser laulichigen Gartenzenerien fordert, daß sie nicht durch zu breite Wege gestört oder zerrissen werden. Sache des Gestalters ist es, durch eine größere Anzahl nicht gleichzeitig sichtbarer, schmaaler Wege den intimen Eindruck zu bewahren und doch eine größere Besucherzahl ohne gegenseitige Belästigung hindurch zu leiten.

Große Freude bereitet den Besuchern auch ein mit zünftigen Wildgatter aus rohen Stämmen umfriedeter Parkteil mit Waldbestand und Wiesenflächen, der als *Wildgehege* mit Damwild besetzt ist. Bei genügender Größe können unter Umständen auch Dickungen für *Fasanen* angelegt werden. Auch der Freude am *Wassergeflügel* und an den *Fischen* des Weiher sollte Rechnung getragen werden.

An Gebäuden gehört in einen Volkspark in erster Linie m. E. ein *Volkshaus*. Leider ist der Volkshausgedanke trotz der regen Arbeit des Volkshausbundes noch nicht allgemein durchgedrungen, so daß zunächst meist einer *Gaststätte* der Vorzug gegeben wird. Auch sie hat hier ihre große Berechtigung, zumal wenn dafür gesorgt wird, daß im Parke genügend behagliche Plätze mit Bänken oder noch besser mit Stühlen und Tischen vorhanden sind, an denen Besucher die mitgebrachten Vorräte verzehren können. An Spielwiesen und Spielplätzen sind Häuschen mit Sitzgelegenheit im Freien als *Milchhauschank* willkommen. Auf Bedürfnisanstalten, Aufseherwohnungen, Wirtschaftsgebäude usw. einzugehen, erübrigt sich hier.

Das Wort *Park* war ursprünglich die Bezeichnung für ein weites Gebiet mit zusammenhängenden Gehölzmassen und ausgedehnten Wiesenflächen. Ich erinnere an die großen englischen Parke, die unzertrennlich mit dem Begriff landschaftlicher Gestaltung verbunden sind. Aber man spricht auch vom Park von Versailles, dessen Gestaltung das ausgesprochenste Beispiel für symmetrische Behandlung großer Grünflächen ist. So kann auch der Volkspark jeder der beiden Kunstformen angehören, ohne daß man sagen kann, eine von ihnen sei die ästhetisch allein mögliche oder den praktischen Zwecken allein

entsprechende. In neuerer Zeit wird der Ausdruck Park auch für kleinere oft nur wenige Hektar umfassende Anlagen gebraucht.

Bei der Bearbeitung großstädtischer Bebauungspläne können große Volkspark von 50—100 Hektar, wie sie vorhin beschrieben wurden, als Grünflächenzentrale für einen ganzen Stadtteil vorgesehen werden. Kleine Parke werden in größerer Zahl dem Stadtplan einzufügen sein. Das Bestreben, möglichst viele Einzelheiten der großen Volkspark darin unterzubringen, ist entschieden zu verwerfen. Der kleine Maßstab, in dem dies nur geschehen kann, beeinträchtigt die praktische Ausnutzung, erschwert die Pflege und widerspricht der vornehmsten Eigenschaft, die jeder Gartenschöpfung eigen sein sollte, der Einfachheit und Klarheit der Gliederung.

Die Plätze innerhalb der Stadt sind von größter Bedeutung für das Volkswohl. Als freie Flächen fördern sie die Luftzufuhr zu den Wohnungen. Am besten entspricht dieser Wohltat der Platz ohne jeden Baumwuchs. Dieser ist auch städtebaulich am schönsten, da er die Raumwirkung am meisten zum Ausdruck bringt. Wenn die umschließenden Häuserwände architektonisch minderwertig und die Höhen der Häuser sehr verschieden sind, werden Baumreihen durch ihre Einheitlichkeit allerdings auch ästhetisch eine Verbesserung bedeuten.

Prüft man die verschieden behandelten Platzflächen auf ihre Benutzbarkeit durch die Besucher und auf ihre schönheitliche Wirkung, so wird man erkennen, daß die Frage nach der empfehlenswertesten Lösung nicht generell beantwortet werden kann. Es wird auf die Einstellung ankommen, die bei der Beantwortung in den Vordergrund gestellt wird. Wie schon ausgeführt wurde, ist der unbegrünte, gut umbaute Platz im Stadtbild im allgemeinen am schönsten. Es sei denn, seine Ausdehnung sei so groß, daß seine Umbauung nicht mehr raumbildend wirken kann. Die Freiheit der Bewegung, die er gewährt, und die Möglichkeit, größere Menschenmassen aufzunehmen, sind auch praktische Vorzüge. Sie werden aber beeinträchtigt durch die Sonnenrückstrahlung und Staubentwicklung, die die Besucher und die Anwohner gleichermaßen empfinden. Solche Plätze werden denn auch in der Hauptsache nur von spielenden Kindern oder eiligen Passanten benutzt. Angenehme Ruheplätze werden erst durch die Anpflanzung schattenspendender und Schutz gewährender Baumreihen möglich gemacht. Diese bedeuten also, praktisch im Sinne des Volkswohles genommen, eine Verbesserung des Platzes.

In manchen Fällen, etwa im Zusammenhang mit Monumentalbauten, mag eine Begrünung der inneren Platzflächen durch Rasen und eine Ausschmückung mit grünen oder buntfarbigen Linien, formal beschnittenen, immergrünen Gewächsen, durch Springbrunnen, Wasserbecken und dergleichen vom Schönheitsstandpunkt aus gerechtfertigt sein. Von den Anwohnern wird die Aussicht auf die grüne Fläche und die Beseitigung des sonst schwer vermeidlichen Staubes angenehm empfunden werden. Aber die geringe Ausnutzbarkeit der Platzfläche als Aufenthaltsraum für Alt und Jung wird im Hinblick auf das Erholungsbedürfnis der Stadtbevölkerung diese Platzlösung im allgemeinen nicht als die empfehlenswerteste erscheinen lassen.

Man wird also von Fall zu Fall prüfen, welcher Art der Platzgestaltung der Vorzug gegeben werden muß. In dicht bevölkerten Stadtteilen wird man besonders kleinere Plätze entweder als offene Baumplätze oder als Kinderspielplätze oder als hausgartenähnliche Grünanlagen behandeln. Unter Umständen wird man auch diese Motive auf einem Platze vereinigen. Die nur repräsentative Platzanlage wird allerdings nur noch selten in der Großstadt zur Ausführung kommen.

Eine Angelegenheit, die, wie mir scheint, jetzt allmählich zur Klärung gelangt, ist die Bepflanzung der Straßen mit Bäumen. In der Zeit des wirtschaftlichen Aufschwungs nach dem deutsch-französischen Kriege sind die Straßenbäume Mode geworden. Wahlos wurden in den meisten Städten Straßen jeder Art und Bürgersteige jeder Breite mit Bäumen bepflanzt. Man bevorzugte dabei die Baumarten, die am schnellsten wuchsen. Und das sind die größten. Da aber Bäume immerhin viele Jahrzehnte brauchen, bis sie das Höchstmaß ihrer Entwicklung erreichen, leiden noch heute viele Städte an den Mißgriffen jener Zeit. Es ist ja verständlich, daß man im Häusermeer großer Städte nur unfern große Bäume entfernt. Gegen den Vorschlag zur Beseitigung stimmen in der Regel diejenigen, die keine Bäume vor ihrer Wohnung haben. Die Bewohner von Baumstraßen pflegen die Entfernung zu befürworten. Die ersteren kennen eben nur die Vorzüge, die letzteren auch die Nachteile der Baumpflanzung. Der Schatten ist in der sonnendurchglühten Atmosphäre der Großstadt ein außerordentlich großer Vorteil. Auch der Blick in das grüne Laubdach ist angenehmer als der in die Häuserreihen, die sich mit geringer Abwechslung dauernd wiederholen. Aber der Schatten, der die Wohnungen verdunkelt, und der Laubvorhang, der den Luftzug abhält, schaden der Gesundheit und dem Behagen ebenso, wie in Verkehrs- und Geschäftsstraßen die Stämme die Bürgersteige beengen und die Baumkronen die Schilder und Ladenauslagen verdecken.

In neuester Zeit ist man auch in Städtebaukreisen (später als manche leitenden Gartenbeamten) zu der Einsicht gelangt, daß Bäume nur für gewisse Straßentypen in Betracht kommen. So wird empfohlen, Verkehrsstraßen erst bei einer Breite von 25 Meter auf den Bürgersteigen zu bepflanzen, Hauptverkehrsstraßen von 40 Meter Breite und Verbindungsstraßen bei 20 Meter Breite eine Mittelallee zu geben, Geschäftsstraßen frei von Bäumen zu lassen. In Wohnstraßen soll man den Teil der erforderlichen Straßenbreite, den der Fahrdamm und die verhältnismäßig schmalen Bürgersteige übrig lassen, zu Vorgärten ausbilden. Straßenbäume sind hier überflüssig, ja nachteilig. Sie engen die Bürgersteige ein, verhindern das Abtrocknen der Straße und schädigen die Vorgärten. Zwanglos in diesen angebrachte Bäume mit lichten Kronen übernehmen die Rolle der Straßenbäume und umrahmen nach Wunschbaulich schöne Straßenbilder. Gelegentliche Straßenerweiterungen und platzartige Gestaltungen sind geeignete Stellen für Baumpflanzungen. Sie bieten den Vorteil schattiger Erholungsplätze, dem keinerlei Nachteile gegenüberstehen.

Die verschiedenartigen Einrichtungen, wie sie hier besprochen worden sind, können aber nur dann den ihnen

zugesetzten Aufgaben ganz gerecht werden, wenn sie durch grüne Verbindungstreifen in Zusammenhang gebracht sind. Der Gang aus dem Stadttinnern zu den größten Grünanlagen und der Heimweg von dort müssen auch schon Erholung sein, soll ein Aufenthalt im Park oder Wald sich ganz auswirken können. Die Schwierigkeiten, die sich dem Städtebauer entgegenstellen bei der Planung und Durchführung solcher Grünsysteme, sind oft sehr groß. Darauf einzugehen liegt jedoch außerhalb des Rahmens meiner Ausführungen. Mir kommt es darauf an, zu zeigen, wie diese meist radialen Grünstreifen gestaltet werden sollten, um dem aus der Stadt ins Freie strebenden Großstädter am besten zu dienen.

Die Breite der *Grünzüge* sollte mindestens 60 bis 70 m betragen. Es muß das Bestreben des Gestaltenden sein, dem der Stadt und ihrem Getriebe Entfliehenden möglichst bald und recht eindringlich das Gefühl zu erwecken, er habe sie hinter sich gelassen. Er sollte deshalb am besten jede Regelmäßigkeit und Symmetrie vermeiden. Eine einfache, ungezwungene, ländlich anmutende Gestaltungsweise soll einen starken Gegensatz zu den eben verlassenen Straßen bilden. Auf beiden Seiten mögen Deckpflanzungen aus Waldbäumen und niederem Gehölz den Ausblick auf die Stadt verhindern. Malerisch gruppierte Bäume mögen den langen Abschnitt in kleinere Räume trennen. Der Boden sei eine Wiese, die im Sommer mehrmals geschnitten wird. Ein oder zwei Wege nehmen die Fußgänger auf. Möglichst innerhalb der Grenzpflanzung ist ein Radweg einzurichten. Bei Bedarf kann auch ein Reitweg dort Platz finden. Dagegen sollte man streng darauf halten, daß der Fahrverkehr innerhalb des Grünstreifens ausgeschlossen bleibt. Erweiterungen des Geländestreifens geben Gelegenheit zur Einfügung von Lagerwiesen oder Uebungsportplätzen, die ja möglichst nahe der Stadt am besten liegen. Trotz der Einfachheit des Motivs wird ein solcher Grünzug ein anziehender Spaziergang sein, zumal, wenn der Baumwuchs in höherem Alter malerisch geworden ist. Kann ein altes Flußbett oder unebenes Gelände oder gar ein Bachlauf in den Grünstreifen einbezogen werden, so wird die malerische Wirkung leicht erheblich gesteigert werden können.

Regelmäßige, symmetrische Gestaltungen sollten nur da angewandt werden, wo sie als selbständige Gartengebilde ein Ganzes ausmachen, bedeutend genug, um ihre Daseinsberechtigung gegenüber den sonst hier durchgeführten Landschaftsmotiven zu behaupten.

Fußwanderungen von der inneren Stadt aus nach den meist in den Außenteilen liegenden Grünflächen haben allerdings nur dann praktischen Wert, wenn die Entfernungen zwischen Ausgangspunkt und Ziel so gering sind, daß Zeit übrig bleibt zu ausgiebigem Genuß der Park- und Waldanlagen. Diese sind übrigens wohl stets mit der Stadt durch Straßenbahn oder Eisenbahn verbunden. So können sie auch in kürzerer Zeit erreicht werden.

Der Wert des Grünsystems liegt aber gerade darin, daß die Bewohner aller Stadtteile leicht in ein Stück der öffentlichen Anlagen gelangen. Von dort aus können sie beliebig lange Spaziergänge im Grünen machen.

Ein städtisches Grünsystem wird am glücklichsten geschlossen, wenn es in eine landschaftlich schöne Umgebung mündet. Ist das nicht der Fall, so ist es von hohem Werte, unter Benutzung vorhandener Waldparzellen, bebauter

Oedländereien, Gutshöfe usw. einen bald schmäleren, bald breiteren Ring aus Wald, Wiesen und Weiden zu schaffen. Aus den Radialstreifen und diesem zum Stadtkern etwa peripherisch verlaufenden Grünzug ergeben sich fast beliebig ausdehnbare Spaziergänge. Da die Ausfallstraßen den peripherischen Grünzug schneiden, ist auch eine schnelle Verbindung der inneren Stadt mit diesem Grünring gegeben.

Sei ein solcher Grüngürtel landschaftlich hervorragend oder zunächst noch freies Feld, so wird eine der ersten Aufgaben sein, eine unwillkommene Bebauung zu verhindern. So werden die Großstädte gegebenen Falles mit ihren zukünftigen „Wirtschaftsgebieten“ gemeinsame Pläne aufstellen müssen. In dichtbevölkerten Gebieten mit nahe beieinander liegenden Städten ist es Aufgabe über die Grenzen der einzelnen Städte hinausreichender „Wirtschaftspläne“, Erholungsstätten im Sinne des Wald- und Wiefengürtels festzulegen. Die Finanzierung solcher Grünflächen sollten sich noch mehr als bisher für diesen Zweck gegründete Vereine zur Aufgabe machen, wie es bei dem Siebengebirgsverein, dem Breslauer und Elberfelder Verhönerungsverein der Fall ist.

Wird ein solches Reservat in angemessener Berücksichtigung des bisher Gesagten behandelt, so dient es in umfassender Weise dem Volkswohle. Insbesondere wird es auch sanitäre und schulhygienische Sondereinrichtungen wie Waldschulen, Sanatorien, Licht- und Luftbäder für Erwachsene wie für kränkliche Kinder, Wöchnerinnen-afyle und ähnliche Anstalten aufnehmen können.

Noch ist der *sportlichen Einrichtungen* nicht näher gedacht worden. Man braucht ihre Bedeutung für das Volkswohl ja auch nicht erst besonders aufzuzeigen. Sie sind in diesem Sinne reine Nutzbauten. Eine gute Anordnung und Gruppierung sollte aber auch gefordert werden. Und hier hat es bisher die offizielle Vertretung des Sportes öfters fehlen lassen. Ich möchte nur auf manche der sogenannten Musterpläne hinweisen, in denen die verschiedenartigen Sportplätze wie Möbel in einem Transportwagen zusammengeschachtelt sind, um die Fläche vollständig auszunützen. Mögen die einzelnen Plätze noch so gut sein, so kann ich eine solche Anlage doch nicht als mustergültig ansehen. Eine gute Gruppierung der verschiedenen Plätze zu einem organischen Ganzen ist auch bei sparsamem Landverbrauch möglich. Und wenn auch die Anlage durch etwas größeren Geländeankauf verteuert wird, so stehen diese immerhin geringen Mehrkosten doch in keinem Verhältnis zu der Erhöhung des Wertes einer solchen Anlage durch eine gute Aufteilung. Insbesondere sollte man die Sportplätze, so weit es irgend geht, mit Grün in Verbindung bringen. Die Spieler empfinden das dankbar, noch mehr aber die viel zahlreicheren Zuschauer. Solche Sportplätze sind dann auch „Grünanlagen“, und zwar solche, die in außerordentlichem Maße der Volkswohlfahrt dienen. Sie lassen sich sehr leicht in das System des öffentlichen Grünen eingliedern.

Die *Kleingärten* wurden bei der Besprechung des Volksparkes erwähnt. Ich möchte darauf hinweisen, daß Kolonien von Dauergärten als unbebaubare Flächen das Großstadtgrün vermehren. Die Zahl der Menschen, die, weil

Kleingarteninhaber, als ständige Besucher öffentlicher Anlagen auscheiden, entlastet die letzteren nicht unerheblich. Sie bringen zudem den öffentlichen Anlagen wesentlich größeres Verständnis entgegen als die Durchschnittsbesucher. Sie haben eben bei ihrer Gartenarbeit eine ganz andere Einstellung gewonnen, haben erkannt, welchen Aufwandes von Mühe und Sorgfalt es bedarf, Gartenanlagen zu schaffen und in gutem Zustand zu erhalten. Was andere Großstadtbewohner als Selbstverständlichkeit hinzunehmen gewohnt sind und entsprechend achten, ist ihnen eine Angelegenheit, die Respekt und Schonung beansprucht. Diese ihre Auffassung überträgt sich allmählich auf die Gleichgiltigen und Achtlosen. So wirken die Kleingärtner

innerhalb der Großstadtbevölkerung als Sauerteig und tragen dazu bei, daß auch von Seiten der andern Volkskreise die Anlagen mehr und mehr geachtet und — geschont werden.

Am Ende meiner Ausführungen angelangt bin ich mir bewußt, daß ich nicht allen Seiten meines Themas ausreichend gerecht geworden bin. Manches habe ich kaum gestreift, manches eingehend besprochen, wie es mir gerade in den Sinn kam. Ich glaube aber, daß gerade diese Behandlungsweise sich aus Zweck und Umständen, unter denen ich zu Ihnen sprach, erklärt und bei den Zuhörern Verständnis gefunden hat.

Die neue Wohnung und ihr Garten

Von Architekt Franz Schuster, Wien-Frankfurt am Main *)

Es kann sich bei meinen Ausführungen nicht darum handeln, daß ich Ihnen sage, wie der Garten aussehen soll, der zu unseren Häusern gehört. Es ist Aufgabe des Gartenarchitekten, zu diesen Häusern den neuen Garten zu finden. Aber es bestehen zwischen dem Hausbauarchitekten und dem Gartenarchitekten so viele Mißverständnisse, daß ich versuchen will, Ihnen zu erklären, warum wir unsere Häuser anders bauen als die Jahre vorher, und will Ihnen auch einige Irrtümer, die uns bei unserem künstlerischen Gestalten unterlaufen sind, zeigen, weil ich glaube, daß Sie Gefahr laufen, in dieselben Fehler zu verfallen.

Der Gartenarchitekt ist oft, so scheint es uns wenigstens, ein großer Träumer. Seine Beschäftigung mit den Blumen und der geheimnisvollen Natur macht ihn leicht zum Romantiker, und so finden wir in ihren Reihen viele, die die neue Sachlichkeit unserer Häuser nicht schätzen, ja sie sogar gänzlich ablehnen. Ich las von einem führenden Gartenkünstler das Wort von der „Abneigung gegen die nervös verbissene Fratze einer neuen Baukunst, die mit unverdauten Vorstellungen von Beton, Eisen und Glas tausendjährige Traditionsformen zertrümmern zu dürfen glaubt.“ — und weiter: „die Voraussetzung zum Schaffen eines Kunstwerkes kann immer nur ein tiefinnerliches Erlebnis sein.“

Meine Damen und Herren Kollegen vom Gartenfach, es ist viel besser, sich zuerst noch recht viel um die Sachlichkeit zu kümmern und die Kunst möglichst aus dem Spiel zu lassen; denn was heute alles unter Kunst verstanden wird, ist so widerspruchsvoll, daß man alles darunter verstehen kann, was mit Gefühl, mit „tiefinnerlichem“ Erleben gemacht wird. Tiefinnerliches Erleben kann auch dem kitschigsten Postkartenmaler seine Kunst sein — darauf kommt es nicht an; es muß das richtige Erleben sein, und warum sollte nicht auch das neue sachlich-klare Gestalten unserer Zeit zu einem tiefinnerlichen und auch richtigen Erlebnis werden?

Wer die unglaublichen Veränderungen nicht sieht und täglich neu empfindet, die unsere Welt in den letzten Jahrzehnten völlig umgestaltet haben, wer den beispiel-

losen Jubel, mit dem der Ozeanflieger Lindbergh empfangen wurde, nicht so deutet, daß da für unsere Zeit stärkstes Erleben liegt, der verkennt eine geschichtliche Entwicklung. Die Menschheit hatte seit ihrer grauesten Urzeit die Sehnsucht des Fliegens; jahrtausendlang war es Märchen und Traum — unsere Zeit hat es zur Wirklichkeit gemacht. Strecken, die noch vor fünfzig Jahren nach Monaten gemessen wurden, werden es jetzt nach Stunden. Wir drücken auf einen Knopf und eine ganze Stadt ist in Licht getaucht. Man spricht mit Menschen am anderen Ende der Welt und wird die Weiten bald über Zeit und Raum hinweg auch sehen können. Wir erfinden täglich neue Materialien, Werkzeuge und Maschinen; wir sind diese Wunder — das wären die Leistungen unseres Jahrhunderts für alle Zeiten vorher gewesen — so gewohnt, daß wir sie als selbstverständlich nehmen. Es hieße gegen unsere stärksten Erkenntnisse und wichtigsten Möglichkeiten handeln, wenn wir Bauarchitekten diese Zeit und ihre Dinge nicht so stark erleben würden, daß wir unsere Häuser nicht auch in ihrem Sinne gestalten wollten, gestalten müßten, wenn wir nicht Träumer und Schwärmer sein wollen. Da ist die Wahrheit; und alles Gerede um Kunst, um einen Kampf der alten gegen die neue Kunst, ist nicht am Platz. Wir wollen nur ehrlich und mit bestem Können unsere Zeit erfüllen, die uns wertvoll und ernst genug erscheint, im kleinsten Schaffen beachtet zu werden.

In einer Epoche größter Wohnungsnot, tiefsten Wohnungselendes und aller daraus kommenden Erniedrigung der Menschen, die Häuser noch fast wie vor Jahrtausenden, mit alten Methoden bauen zu wollen, die monatelanges Bauen an einer Wohnung bedingen, scheint uns nicht nur falsch im Sinne unseres übrigen Gestaltens, sondern verwerflich im Hinblick auf den dringlichen Neuaufbau unserer Kultur, die den besten Boden des Gedeihens im Heim, in der geordneten Behausung des Menschen hat.

Man findet es richtig und bewundert es, wenn ein weitblickender Fabrikant Methoden ausbaut, täglich tausende Autos erzeugen zu können, um sie billig und für alle erreichbar zu machen. Die Wohnung, das Haus, das darf noch weiter ein Betätigungsfeld der Romantiker und

*) Vortrag auf der XL. Tagung der D. G. f. G. Köln, 20. Juni 1927.

Schwärmer bleiben ein Objekt einer „Kunst“ — die keine mehr ist —, weil sie nicht das kann, was die Grundlage aller hohen Kunst ist: Wichtiges seelisches Bedürfnis des Menschen, wie es die Wohnung an sich zuerst einmal ist, in genügendem Maß und in einer für die Zeit richtigen Art zu gestalten.

Es ist nur eine Selbstverständlichkeit, wenn wir Architekten die neuen Materialien unserer Zeit, Beton und Eisen, Glas und alle anderen, wenn wir unsere neuen Arbeits- und Erzeugungsmethoden auf den übrigen Gebieten unseres Schaffens endlich auch für das Bauen anzuwenden beginnen. Daß noch manches fehlerhaft wird, wer will das einer so suchenden und im allgemeinen verwirrten Zeit verdenken. Der Weg ist richtig; ob die anderen wollen oder nicht. Ob sie dabei das, was sie Poesie oder Kunst nennen, vermissen, ist ohne Bedeutung. Das ist auch sonst nicht da, wenn es nur äußerlich und der „Kunst“ wegen gemacht wird, und es ist auch bei den neuen, noch so sachlichen Bauten auf jeden Fall da, wenn ein *ganzer Mensch* dahinter steht. Diese ganzen *Menschen* aber sind, wie immer, auch heute selten — auch unter denen, die sich „Künstler“ nennen. Es wäre besser, wenn die überwiegende Mehrzahl der Werke, die unter dem Titel „Kunst“ gemacht werden, nicht gemacht würden. Und es wäre besser, es würden sich die vielen falschen Künstler bemühen, einfache, sachliche Arbeit zu machen, sehr zum Wohl der Entwicklung dessen, was den wahren Namen Kunst verdient.

Es ist hier nicht der Platz und die Zeit, die Notwendigkeit und selbstverständliche Richtigkeit unseres neuen Bauens noch weiter zu begründen. Wer nicht einsieht, daß es für den Bauarchitekten in erster Linie darum geht, die Tausende von Wohnungen zu schaffen, die unserem Volke fehlen, damit es wieder aufsteigen könne aus der Not des Krieges und der Verwirrung unserer Zeit, dem ist nicht zu helfen. Wer glaubt, daß das alles unter dem Titel Kunst in erster Linie gemacht werden kann, der ist wie einer, der einem Verhungernden ein Gedicht vom Festmahl des Königs vorliest. Nicht daß man das letzten Endes Unnennbare, die höhere Menschlichkeit und ihre Würde, nicht ganz besonders brauchen würde; aber das liegt heute mehr in der *Gefinnung* als in dem, was unter Kunst verstanden wird. Und das, was man in formalen Fragen unter Kunst versteht, hat keine zeitlichen Grenzen, und da hat jede Zeit ihr eigenes Gesicht. Die Form, wo sie lebendig ist, ist immer neu; den *äußeren* Schein alter Anschauungen bewahren zu wollen, sich um die geschmückte Oberfläche bemühen, wo es auf das Erfassen des tiefen Sinnes unserer Zeit und ihres stärksten Geschehens ankommt, hilft uns nichts. Versuchen wir, ganze Menschen zu werden, dann werden die Dinge, die wir schaffen, auch mehr sein als Befriedigung nackter Notwendigkeiten, dann werden unsere Arbeiten auch von dem etwas haben, was allein den wahren Namen „Kunst“ verdient. Mit „Kunstwollen“ aber aus dem Chaos und der Unordnung, in denen wir uns befinden, heraus zu wollen, ist ein falsches Bemühen.

Es gab eine Zeit, sie ist noch gar nicht lange vorbei, da wurde es in gewissen Kreisen modern, für den Hausbau einen Architekten zu nehmen. Die Bauhandwerker, die Baumeister bauten die „gewöhnlichen“ Häuser, die Wohnungen für das Volk, die vielen Minderen. Aber der Ar-

chitekt, der baute die Villen, die Landsitze und Schlösser, etwa auch noch die Fabriken. Man bestellte sich beim Architekten sein Haus mit allen Möbeln und allem Kunstgewerbe bis hinab zu den Tapeten. So gab es denn da und dort Kunstwerke — bald etwas englisch, bald Biedermeier, bald heimatlich-schützerisch, bald modern, wie man es damals verstand — aber die Stadt und die Straßen, in denen die vielen Menschen wohnten, durch die sie täglich zur Arbeit mußten, waren häßlich, blieben in ihrer Ausbildung dem Zufall überlassen und der landläufigen Vorstellung von „Kunst“, wie sie der Bauhandwerker hatte. Doch schließlich sah man ein, daß es nicht darum gehen könne, für Einzelne im Sinne einer veralteten Kunstvorstellung gestaltete Landhäuser zu bauen, deren Besitzer oft recht wenig Kultur und desto mehr Geld hatten und die ganze Kunst sehr äußerlich nahmen. Man sah ein, daß es höchste Zeit war, sich um die Allgemeinheit zu bemühen, um das Wohl und Wehe auch der breiten Massen, die ihr Recht und den Anteil an den kulturellen Gütern zu fordern begannen. Nicht nur der wohlhabende Bürger wollte nach seiner Arbeit Erholung im Garten, auch der Arbeiter und Angestellte; so wuchsen um die Stadt herum die kleinen Gärten, gefördert durch die Not der Zeit, und heute sind sie ein nicht mehr wegzudenkender Bestandteil der Stadt. Sie sind die notwendige Zutat zu den unwürdigen Zinskasernen, die die Menschen in jedem Sinne der Natur entfremdet haben. Wir schaffen heute Grünanlagen und Wiesengürtel, um das wieder gutzumachen, was vergangene Zeiten gesündigt haben. Es entstand die Forderung der Stadt im Grünen und der Wunsch, jedem Menschen ein Haus zu geben mit eigenem Garten: die Gartenstadt. Das haben *nicht* die Künstler gefordert, das haben ganz sachlich und real denkende Menschen gefordert, die uns die neuen Aufgaben gaben, die wir mit bestem Wissen so anständig und sachlich zu lösen haben, als es unsere Zeit und ihre neuen Möglichkeiten zulassen und bedingen. Wir Architekten einer neuen Zeit wollen in erster Linie Gestalter der neuen Aufgaben sein und überlassen es der Zukunft, die besten von uns Künstler zu nennen.

Ich habe versucht, die Grundlagen unseres neuen Bauens im Großen darzustellen und möchte nun einiges vom neuen Garten reden. Die Kollegen vom Gartenfach beschwerten sich immer, daß die Hausbauarchitekten sich nicht gebührend um sie kümmern. Ich bitte Sie, das, was ich Ihnen jetzt sage, nicht mißzuverstehen. Wir wissen vielleicht zu wenig voneinander. Wenn ich Ihnen einiges über Ihre Arbeiten sage, so nicht aus Anmaßung, sondern aus dem Wunsche heraus, daß eine Verständigung zwischen Haus- und Gartenarchitekt recht bald erfolgen möge, der großen Aufgaben wegen, die wir heute haben. Es ist vielleicht ganz gut, wenn man sich sagt, wie man übereinander denkt, und ich hoffe, daß Sie nächstens auch uns einiges sagen werden.

Sie beschwerten sich, daß die Hausbauarchitekten sich zu wenig um Sie kümmern. Das mag schon sein, aber es beruht auf *Gegenseitigkeit*. Wenn ein Bauarchitekt heute ein Landhaus baut, da will auch der Gartenarchitekt dabei sein, und sehr mit Recht. Aber wenn hunderte Siedlergärten anzulegen sind, findet sich selten ein Gartenarchitekt, der die Siedler *erzieht*, ihre Gärten richtig zu machen. Da muß der Hausbauarchitekt mit jedem einzelnen Siedler raufen, daß er ihm mit seinen Vorgarten- und Gar-

tenkünsten nicht seine Häuser verdirbt. Ja, meine Herren, es wäre Ihnen sicher angenehm, wenn wir sagen könnten, die ganze Ausgestaltung der Gärten der Siedlung erhält der Gartenarchitekt. Aber so einfach ist die Geschichte nicht. Wir mußten uns auch sehr kümmern, daß das Häuserbauen in berufene Hände komme. So müssen Sie sich auch wohl selbst etwas mehr darum kümmern, daß Ihr Kollege vom Baufach Sie nicht dort vermisst, wo für ihn die größten Aufgaben und Probleme des Bauens liegen, sonst glaubt er, Sie seien uninteressiert oder gar überflüssig. Nur die Villengärten und die Parkanlagen, meine Herren, darauf kommt es heute nicht so sehr allein an; es gilt, den Villen die Gärten zu geben und eine neue Gartenkultur und Gartenschönheit denen, für die wir heute die vielen Häuser bauen, bauen müssen, weil sonst unser Volk zu Grunde ginge.

Ihre Aufgabe ist es, wie unsere auch, nicht so sehr einzelne Kunstwerke zu schaffen, sondern das *Verständnis für unsere Arbeit und unser Wollen* im allgemeinen zu vertiefen, ja erst die Grundlage für künftige kulturelle *Gesamtleistungen* zu erzeugen, auf die es ankommt im Sinne einer neuen Kultur. Sie sehen Ihre Aufgabe noch viel zu sehr darin, ein Kunstwerk zu schaffen, anstatt die wahren Forderungen unserer Zeit zu erfüllen; denn wie anders wäre die große Schau zu verstehen, die Sie im vorigen Jahre in Dresden gaben. Auch wir Bauarchitekten machten vielfach Ausstellungen, in denen wir uns mehr um die Probleme künstlerischen Gestaltens als um Gesamtprobleme unseres Bauens bemühten. Wir zeigten etwa ein Damenboudoir, einen Gartensaal, ein Teezimmer, lauter Räume mit besonderer Stimmung, Räume, in denen sich Ziertrieb und Poesie des Architekten recht austoben konnten. Heute sehen unsere Ausstellungen wesentlich anders aus. Sie sind sachlicher geworden, kümmern sich mehr um die Sache, interessieren viel mehr als früher die ganze Öffentlichkeit, für die sie eigentlich auch sind, während früher nur die Kunstverständigen, die Kunstliebhaber daran Interesse hatten.

Die Jahreschau in Dresden — bei aller Hochachtung vor den einzelnen Leistungen — war aber nichts anderes als eine solche „Kunstschau“: statt Damenboudoir — der Garten der Rosenfreundin, statt Herrenzimmer — der Eichenhof, statt Gartensaal — der Teehausgarten, und statt Zimmer eines Sammlers — der kommende Garten. Für die Hunderttausende, die die Ausstellung besuchten, war sie eine *Kunstaustellung*, nur deshalb so besucht, weil alle Menschen die Blumen sehr lieben; aber in Betracht kam für ihr tägliches Leben fast nichts von allem, was sie dort an Gartengestaltung sahen. Es war ein Zeichen dafür, daß die Gartenarchitekten alle heute Künstler sein wollen, die einen Park von Sanssouci oder Versailles gestalten möchten. Aber solche Aufgaben gibt es heute selten, und die Rittergutsbesitzer, die so etwas wollen, lassen es noch zumeist von ihren Gärtnern machen. Wir Bauarchitekten vermißten, daß der Siedlergarten, der Kleingarten, der Spielplatz und die Turnwiese, der Volkspark mit seinen zahlreichen Aufgaben im Mittelpunkt des gärtnerischen Gestaltens lag. Es war, als gäbe es in Deutschland nur Schlösser und Zierparks und nicht tausende Menschen, die auf einem kleinen Stück Erde auch einen Garten der Schönheit haben möchten.

Es war ein Garten da, der hieß: „der kommende Gar-

ten“; der war aber nur ein Ausdruck der gegenwärtigen Kunstanschauung. Wir haben es genau so gemacht wie Sie. Auch die Architekten haben Häuser gebaut, die eigentlich des „Kunstwerks“ in ihnen wegen gemacht wurden, Häuser ganz nach der Phantasie und Laune des Architekten, worin alles von ihm entworfen, selbst das Kleid der Hausfrau, das am besten in diese Räume paßte. Und wenn alles fertig war, zog der Bauherr ein, aber er durfte am liebsten nichts machen, was nicht vom Architekten vorgeschrieben, und er lebte in seinem Hause wie in einer Ausstellung. Ein Fremder hat für ihn gedacht, ein Fremder hat seine Umgebung gestaltet, ein Fremder ihm seine oft oberflächliche Auffassung von Schönheit und Kunst aufgezwungen. Und er hatte die freundliche Erlaubnis, in diesem Kunstwerk auch zu wohnen. Das wird zwar immer so ähnlich sein und *im Namen einer individualistischen „Kunst“*, mag es noch ertragbar sein, aber *im Namen der Sachlichkeit, die sich objektivieren läßt*, ist es eine Vergewaltigung der Persönlichkeit des anderen. Wir stellen die *Sachlichkeit obenan*, weil es um die beste Erfüllung ganz realer Dinge geht bei unserem neuen Bauen. Es geht um die schöpferische Gestaltung von Dingen, die leiblich und seelisch Wichtiges für den Menschen befriedigen und nicht um das Kunstwerk an sich. Das scheint so selbstverständlich, aber es ist nicht immer so. Auch Sie machen Ihre Gärten vielfach als Kunstwerk an sich, aus Freude am Gestalten, aus Freude an Ihren Ideen; schaffen etwas, in das später auch der Mensch hinein darf, leider — denn er macht ja alles wieder kaputt und ist das notwendige Uebel bei dieser Kunst; am liebsten würden auch Sie noch das Kleid entwerfen, damit es in Ihre Farbenymphonie hineinpaße.

Der kommende Garten war so ein „Kunstwerk an sich“. Auf wenigen hundert Quadratmetern war alles da, was ein Gartenkünstler sich heute für den Garten Schönes ausdenken kann an architektonischen und pflanzlichen Wirkungen: interessante Wasserbecken, verschiedenste Terrassenformen, zahlreiche Plastiken, alle Arten von Wegen, Pflanzen der Heide und der Alpen, Stauden aus den neuntausendsiebenhundertundzweiundachtzig neuesten und schönsten Sorten, die besten gerade für diese Stelle, und vieles andere. Aber der Mensch, dieses wertvollste Stück der Natur, für den der Garten wohl gemacht war, konnte nur Besucher sein. Er kann die langen und kurzen Wege langsam auf und ab wandeln, die Herrlichkeiten bewundern, und wenn die Geschichte einmal ins Wuchern kommt, schnell den Gartenarchitekten holen, — oder es wird wohl der Gärtner sein, der dann alles wieder ins künstlerische Gleichgewicht bringen muß. Die Kinder — wenn es leider in der Familie welche gibt, dürfen nicht immer in den Garten; denn sie verderben alles. Wenn der Rittersporn blüht, zieht man ihnen vielleicht gelbe Kleidchen an, und auf den Plattenwegen sitzhaft luftwandelnd, sind sie nur „ein Klang in den Farbenklängen“.

Ich glaube, da wird im Namen der Kunst am Menschen und der Natur gefündigt; denn der nächste Schritt ist, daß uns auch die Bäume und Sträucher des Waldes nicht mehr künstlerisch genug sind, daß wir an ihre Stelle interessantere aus fernen Teilen der Welt stellen wollen. Dann paßt auch das stille, bescheidene Veilchen nicht mehr, und an seine Stelle müßte die hochgezüchtete Art des Züchters Mayer, Katalog 37 b, Seite 25, mit dem Namen „Blauer

Augenaufschlag“ den ganzen deutschen Wald erfüllen zu Ehren der Gartenfachleute, die es so herrlich weit gebracht haben. Es geht nicht um die Kunst, es geht auch nicht um die Technik, es geht um den Menschen, dem sie zu dienen haben.

Beraucht an den großen Möglichkeiten unserer neuen Maschinen und Werkzeuge, haben wir übersehen, daß wir vorerst ihre Sklaven wurden. Die Technik, die Wissenschaft, — wenn sie wollen — die Kunst, haben es herrlich weit gebracht, aber die Menschen sind dabei elend geworden. Wir sind in jeder Hinsicht arm geworden. Die großen Aufgaben, die wir haben, sind nur deshalb groß, weil sie das Wohl und Wehe von Tausenden bedeuten; es geht nicht um kostbare Einzelheiten, es geht um das Ganze. Auf der Ausstellung in Dresden — und das ist wohl Ihr letztes großes Glaubensbekenntnis gewesen, es machte wenigstens den Eindruck — war außer einigen Kleingärten, die die Gartenarchitekten der „Kunst“ der Kleingartenvereine überließen, — kein einziger einfacher stiller und bescheidener Hausgarten ohne alle Anmaßung, in dem sich Menschen, in dem sich die Kinder harmlos wohl fühlen und sich des Gartens und der Blumen und der

Das Echo des Vortrags.

Der Schustersche Vortrag löste bei der gespannt feinen Worten folgenden Zuhörerschaft stürmischen Beifall aus. Die Aussprache mußte auf den folgenden Tag verschoben werden. Herr Schuster, der Köln inzwischen wieder hatte verlassen müssen, konnte sich nicht daran beteiligen. Wir lassen die Ausführungen der Herren, soweit sie zu dem Vortrag Stellung nahmen, hier folgen.

Obergarteninspektor Rosenbaum-Hamburg:

Die gehörten Vorträge und das bei den Besichtigungen Gezeigte haben eine Fülle von Eindrücken bei uns hinterlassen. Der zeitliche Abstand ist aber noch zu gering, als daß man, sei es in bejahendem oder ablehnendem Sinn bereits zu einem abschließenden Urteil darüber gelangen könnte. Der Schustersche Vortrag insbesondere hat auf mich, und zwar nicht nur infolge der bestechenden Rhetorik, einen großen Eindruck gemacht. Ich bedauere, daß Herr Schuster Köln bereits verlassen mußte und heute nicht mehr in unserer Mitte weilte. Ich bin sicher, daß eine Aussprache über seinen Vortrag in Rede und Gegengrede sich fruchtbar und anregend erweisen und manche Mißdeutung seiner Ausführungen verhindern würde. An einem Abwesenden Kritik zu üben, ist nicht nur ein mißliches Ding, sondern kann neues Mißverlehen zur Folge haben. Ich verrete einen sachlich von Schuster gar nicht weit entfernten Standpunkt. Seine Grundauffassung ist es auch weniger, die tiefgehende Meinungsverschiedenheiten zwischen ihm und uns begründet, als vielmehr die falsche Auffassung, von der er bei seinen Darlegungen ausgegangen ist und die ich auf ungenügende Kenntnis der realen Verhältnisse und der herrschenden Anschauungen in unseren Berufskreisen zurückführen möchte. Er hat die vorjährige Dresdner Ausstellung in Bausch und Bogen als den Ausfluß der Anschauungen der großen Mehrheit der deutschen Gartengestalter, ja geradezu als das letzte Glaubensbekenntnis deutscher Gartenkunst gewertet. Wäre das richtig, dann hätten seine Ausführungen jenachdem wie eine Kampfanlage oder auch wie eine Offenbarung auf uns wirken müssen. In Wirklichkeit hat er den meisten von uns nichts Neues gesagt, sondern unsere Einstellung zur Sachlichkeit, zur Hintanstellung der Form hinter den Zweck lediglich bestätigt. Der lebhafteste Beifall wird ihm gezeigt haben, daß die Mehrzahl seiner Zuhörer im wesentlichen mit ihm einer Meinung ist, und ich habe auch gestern abend noch Gelegenheit gehabt, ihn darüber aufzuklären, daß Dresden, abgesehen von der vorzüglichen Plan- und Modellschau, also in den Teilen draußen im Freien das Werk weniger Männer war, die im wesentlichen den Zweck verfolgten, Rahmen und Form für eine umfassende Schaustellung der Erzeugnisse des deutschen Gartenbaues zu schaffen. Es lag mir daran, Herrn Architekt Schuster über die Sachlage aufzuklären, damit er Köln nicht verläßt, ohne zu wissen, daß die Verallgemeinerung des Eindrucks der Dresdener Ausstellung auf das gesamte Schaffen in unserem Beruf unzu-

Natur freuen könnten, lauter „Kunst“, erschreckend viele, teure, seltene Kunst für die Wenigen, die sich so etwas leisten können. Aber die anderen Menschen, zu denen das alles nicht paßte, das sind die Millionen, um die wir uns nicht kümmern, die uns aber brauchen, denen wir nur helfen können, wenn wir etwas mehr sind als „Künstler“, wenn wir klar erkennende, hilfsbereite Menschen sind. Dazu sind wir aber zu oberflächlich, zu eingebildet auf unsere Kunst, auf unsere Berufung zum Gestalten der Gartenschönheit und nicht zum Gestalten des Gartens, der allen Menschen eine schöne Heimat, eine Freude und Erfüllung sei.

Ich möchte meine Ausführungen mit den Worten einer Frau schließen, die ich in Ihrer Zeitschrift fand:

„Der Garten von heute und von morgen ist der an Mitteln bescheidenste.“^{*)}

Um ihn auf das Beste zu gestalten, sei uns der größte Reichtum unseres Herzens gerade gut genug. Die neue Wohnung ist die, die dem Menschen die Möglichkeit der Entfaltung gibt; sie muß frei sein von allem unnützen Ballast, klar und rein. Sie ist die Wohnung der Vielen; und der kommende Garten ist der Garten dieser Wohnung.

treffend ist. Für die Mehrheit unter uns haben sich die Ansichten über den Schönheitsbegriff und den Nutzungszweck der Gärten gewandelt. Der Typ des einstigen Hofgartens kommt selbst für die öffentliche Anlage nicht mehr in Betracht, geschweige für den Garten am Hause. Mir ist der abgenutzte Rasen an den Toren des Fußballfeldes bedeutungsvoller als der gepflegte Vorgarten des reichen Mannes. Auch wir suchen die befriedigende Form durch technische, sinnvolle Lösung des Zweckes, dem der Garten in unserer Zeit dienen soll, zu gewinnen.

Gartendirektor W. Singer, Bad Kissingen:

Durch die blendende Dialektik und Rhetorik Schusters wurde die gestrige Versammlung geradezu in einen Rausch versetzt; alles war begeistert! Dem geltrigen Schwung ist heute eine gewisse Ernüchterung, um nicht zu sagen ein kleiner Katzenjammer gefolgt; trotzdem muß anerkannt werden, daß Schusters Vortrag einen Höhepunkt der Tagung gebildet hat. Der Vortrag Enckes steht außerhalb jeder Diskussion, an seinen ruhigen, abgeklärten, sachlichen Ausführungen ist nicht zu rütteln. Schuster dagegen ist ein Neuerer, ein Stürmer. Wer ihn gehört, fand den ihm vorausgehenden Ruf bestätigt. Aber freilich in seinen Werken ist auch er etwas anders wie in seiner Rede: wenn man seine Siedlung am Wasserturm in Wien betrachtet, so findet man manche Anklänge im Sinne unserer bisherigen Kunstauffassung, vielleicht hat dazu die ihm angeborene Lebenswürdigkeit des Oesterreichers einiges beigetragen.

Die Nöte unserer Zeit (sagte er) verlangen sachliche Einschränkung: einverstandene. Ein schönes Haus, ein reichbepflanzter Garten sind ihm wie ein Gedicht von des Königs Festmahl, mit dem man einen Hungerigen zufrieden stellen will; dieser Vergleich hinkt. Trotz der heutigen Notlage muß sich für das Heim des Arbeiters eine schönere Form als die der Zigarrenkiste finden lassen. Daß die nach den Richtlinien der neuesten Sachlichkeit gebauten Häuser für die breiten Massen technisch besser und billiger hergestellt werden können, ist bestritten; denn die neuesten Fortschritte der Bautechnik lassen sich ebenso gut auf andere Bauformen anwenden. Unter allen Umständen aber gehört gerade zu dem Arbeiterhaus ein schöner Garten und auch sonst müssen wir diesen Aermsten, wo immer es angängig, Anlagen voller Blumen, voller Romantik und Träumerei, die gerade Schuster an unseren Werken bekritelt, geben. Die Anwendung des Prinzips der neuen nackten Sachlichkeit auf die Spiel- und Sportplätze würde ungefähr dahin führen, daß wir an Stelle der hier in Köln so schön und liebevoll gestalteten Spielplätze zu kahlen Kiesplätzen mit vielleicht drei Bäumen darauf kommen. Gerade mit schönen Gärten und Plätzen kann man den Minderbemittelten über vieles andere hinweghelfen.

*) Erika Zierich „Dänische Gärten“, Gartenkunst 1927, 1.

auf das sie in der Not der Zeit verzichten müssen. Sahen wir nicht gestern die große Freude des Volkes im Genuß an Enckes Anlagen mit ihren Blumengärten? Unser Volk wird sich auf die Dauer nicht zufrieden geben, wenn an deren Stelle Fußball- und andere Sportplätze kommen, wie so viele in übertriebener Betonung des Sportes verlangen. Ich bin von jeher und eifrig für die Befriedigung der Bedürfnisse an Spiel und Sport eingetreten, dabei aber darf unser Volk nicht um das Recht auf Schönheit und um die Freude an der Natur gebracht werden.

Man wirft uns vor, wir Gartenfachleute kümmern uns zu wenig um das, was die Hausbaukünstler tun; das ist nicht ganz richtig und dürfte mindestens auf Gegenseitigkeit beruhen. Gerade von unserer Seite wird immer schon eine innigere Zusammenarbeit gefordert, wie dies unsere Ausbildungsbestrebungen bekunden. Mit dem Hinweis auf die Dresdner Gartenbauausstellung soll unsere Rückständigkeit begründet werden; die Schustersche Kritik daran ist ja im allgemeinen berechtigt; auch ich habe schon im Vorjahre an Allingers Arbeit vielfach Kritik geübt und in seiner Gegenwart vor dem grünen Dome auf die Frage eines hinzukommenden Kollegen: „Wo liegt denn der kommende Garten?“ geantwortet: „Das, was Herr Allinger den kommenden Garten nennt, liegt dort drüben, wo aber wirklich der kommende Garten liegt und wie er sein wird, das weiß Herr Allinger nicht und wohl auch von uns keiner“. Schusters Beurteilung dieses Gartens ist gut und treffend, während die Behandlung in den Fachblättern und auch in der „Gartenkunst“ mir viel zu zahm vorgekommen ist. Aber es muß auch zugestanden werden, daß die großzügige Achsenbildung um den grünen Dom mit dem riesengroßen Rologarten und seinen Nebenräumen und dem Garten zum blauen Ritterpfort, der mir besonders gut gefallen hat, eine gute Leistung war. Aber im allgemeinen erinnerte die ganze Ausstellung an eine glänzende Theaterdekoration, unter der die eigentlichen Zwecke einer Gartenbauausstellung stark gelitten haben. Deshalb gingen viele Gärtner und Gartenfreunde unbefriedigt aus der Ausstellung, und daß man die Siedlungs- und Kleingärten, Spielplätze usw. fast ganz ausgeschaltet hatte, war ein großer Fehler. Aber was auf diesem Gebiete der Gartengestaltung geleistet wird, dafür bot die Planausstellung vielfachen Nachweis, sowohl in den Abteilungen der städtischen Verwaltungen wie in jenen der selbständigen Gartenarchitekten; das scheint mir von Schuster übersehen zu sein.

Wer aber ein Menschenalter hindurch unsere Versammlungen besucht hat und Rückschau hält, muß feststellen, daß genau wie Schuster das bisherige Kunstschaffen angegriffen hat, dies z. B. Olbrich in Darmstadt 1905 in ähnlicher Weise getan hat; heute „die reine Sachlichkeit“, damals „Zweckkunst, Werkstoffgerechtigkeit“, im Grunde genommen eigentlich daselbe. Wie überall ist auch hier das Neueste immer der Feind des Neuen. Aber was Olbrich, Lichtwark, Muthesius u. a. uns boten, hat mich viel mehr befriedigt wie heute die Werke von Gropius und seiner Schule.

Nach Schuster soll der Künstler nicht seine eigene Auffassung von Kunst dem Bauherrn aufzwingen. Ich dagegen meine, daß es eine gewisse Pflicht des Künstlers ist, mit seinem Wirken und Werke seinen Auftraggeber, vor allem die sogenannten Neureichen zu einer wirklichen Kultur zu erziehen.

Vergleichen wir den heutigen Typ der Maschine, den uns das Prinzip der nacktesten Sachlichkeit, die Rationalisierung, aus Amerika gebracht hat, und ihre Fließarbeit, die wir leider zur Aufrechterhaltung des Wettbewerbs auf dem Weltmarkte nicht mehr ausschalten können, mit den Arbeitsmethoden früherer Zeiten, so ergibt sich, daß man diese gar nicht mehr zueinander in Parallele stellen kann. Früher blieb der Arbeiter Herr der Maschine, jetzt macht ihn das fließende Band zum willenlosen Sklaven und Handlanger der Maschine. Diese nervenzerrüttende Arbeit verlangt von uns schon aus sozialen Gründen Gärten voller Blumen und Schönheit, auf daß darin die abgearbeiteten Maschinenklaven Freude und Erholung finden und sich wieder als Menschen fühlen.

Der vorhergegangene Vortrag Stiers über rheinische Gartenkunst ist auf Schusters Vortrag ohne jede Einwirkung geblieben. Wenn ich an diese einstige rheinische Gartenschönheit denke und dazu sehe, was hier in Köln und der nächsten Umgebung der Stadt an schönen neuen Werken der Gartenkunst geschaffen wurde, die in ihrer Großartigkeit fast an das Zeitalter der Renaissance erinnern, und muß dann an die nüchterne Kunstauffassung der heutigen Neuerer denken, so kommt es mir vor, als müßte ich aus einem ausgeglichenen durchwärmten, behaglichen Zimmer in das kalte, neblige Novemberwetter hinaus. Die neueste Art kann mich nicht befriedigen. Man finde sich lieber damit ab, daß etwas Träumerei und Romantik bei unseren Werken mitspielt in einer Zeit, in der die inneren und äußeren Nöte alles Volk nach den Werken der Gartenkunst als den besten und schönsten Ruhe- und Erholungsstätten rufen.

Gartenbaudirektor Bromme, Frankfurt a. M.:

Auch ich habe gestern Schuster begeistert Beifall geklatscht. Aber wir müssen aus solchen Ausführungen nüchtern das Fazit im Interesse der Würde unseres Berufes ziehen, andernfalls beweisen wir, daß wir tatsächlich Träumer sind. Was ist das Fazit? Schuster will die Verwirklichung der Zweckform rein aus technischen Notwendigkeiten herleiten, und uns verweist er auf den Kleingarten. Am Tage vorher hat er an der Besichtigung der Kölner Anlagen teilgenommen; man hätte erwarten dürfen, daß er in seinem Vortrag auf manches, was er bei dieser Besichtigung gesehen hat, Bezug genommen hätte. Das hat er nicht getan. Warum? — Ich stehe in der Ausübung meines Berufes mit den nüchternen Sachlichen vom Schläge Schusters in engster Zusammenarbeit und weiß, daß sie auf uns warten, auf uns angewiesen sind, damit wir ihre Werke ergänzen und erträglich machen durch unsere Mittel, daß wir durch einen Garten den Ausgleich gegen die sachlich nüchterne Wohnung schaffen. Zur Befriedigung des Auges gehört der richtige Garten. Ich möchte nicht alles, was Schuster als überlebt bezeichnet hat, im Park und Wohngarten entbehren. Er übersieht, daß unsere Baustoffe lebendig sind, daß unsere Anlagen erst wachsen und sich entwickeln müssen, ganz anders als die gleich fix und fertigen Gebilde der Bauleute. Ich halte es für notwendig, daß demnächst an gleicher Stelle (also auf unserer nächsten Hauptversammlung) ein auf gleicher Höhe gehaltenes Referat aus unseren Kreisen heraus gehalten wird. Nicht erfüllt mit Ideen und Gedanken, die uns nur auf eine halbe Stunde in einen gewissen Raufch verletzten. In dieser Frage ist viel mehr zu sagen, als heute und hier geschehen kann. Deshalb brauchen wir recht bald ein solches Referat.

Gartendirektor Linne-Hamburg:

Das Beste, was uns in diesen Tagen geboten wurde, waren die Besichtigungen der Werke Enckes. Ihr Eindruck bleibt mir unvergeßlich und anregend für lange. Wir haben dann fünf Vorträge gehört, drei davon von Architekten. Enckes Ausführungen waren seiner ganzen Art entsprechend spröde. Aber wer sie aufmerksam verfolgt hat, dem haben sie außerordentlich viel geboten. Stiers kunstgeschichtlicher Vortrag war ausgezeichnet und dürfte befruchtend wirken. Am meisten interessiert hat mich Arntz. Die Tätigkeit des leitenden Gartenbeamten schließt eben nicht mit der Fertigstellung einer Anlage ab, und ein großer Teil seiner Maßnahmen sind Vorbereitungen für die Zukunft. — Auch Schuster hat mich fabelhaft interessiert, sein Vortrag enthielt einen beherzigenswerten Kern, es ist schade, daß er heute nicht hier sein kann, die Aussprache würde viel ertragreicher sein. — Stadtrat May hat uns nicht viel Neues geboten, er ist nicht der erste, der ähnliche Gedanken und Ziele verfolgt. Ich kann ihn nicht als Bahnbrecher auf dem Gebiete der Friedhofsreform anerkennen. Man soll doch nicht übersehen, was wir selbst auf dem Gebiete der Friedhofs bereits geleistet haben, und diese Arbeit nicht unterläßt. Neuartig an Mays Ausführungen war in der Hauptsache die Folgerichtigkeit, mit der er darauf bedacht ist, seine Ideen auch in die Tat umzusetzen. Das kann aber leicht zur Vernichtung jedes Eigenlebens am Grabe führen. Die massenweise Herstellung von Grabmalen, die einheitliche Gestaltung des Blumenschmucks auf dem Grab sind undurchführbare Dinge und unmögliche Forderungen. Derartige ist aber auch gar nicht nötig. Geschmacklosigkeiten und Spielereien, die auf jedem Friedhofe vorkommen, lassen sich auf anderem Wege beseitigen. — Wenn künftig derartige Vorträge gehalten werden, sollte dem Referenten unbedingt ein Korreferent gegenübergestellt werden. Andernfalls gehen Ausführungen wie die des Stadtrat May unwiderprochen hinaus; die heutige Stellungnahme im engeren Kreise der Berufsfreunde kann daran nichts ändern. Die Möglichkeit einer gegenseitigen Aussprache ist bei solchen Anlässen dringlich.

Friedhofsdirektor Tapp-Düsseldorf:

Gegenüber den Vorträgen unserer Berufsfreunde, die an sich ausgezeichnet und sehr anregend waren, brachten die der Herren May und Schuster eine Fülle zukunftsweisender Problemstellungen. Ich begrüße es, daß wir den Entschluß gefaßt haben, zwei Männer wie May und Schuster für Vorträge zu gewinnen. Der Auffassung Singers kann ich durchaus nicht zustimmen. Bei mir ist der Eindruck, den Schusters Vortrag hinterlassen hat, nicht verraucht und ich würde es bedauern, wenn es bei der Mehrheit der Hörer der Fall sein sollte. Zugeben kann man allerdings, daß die Nachhaltigkeit des Eindrucks derartiger programmatischer, knapp formulierter Ausführungen, eine sehr verschiedene sein wird, besonders dann, wenn eine „sehr weitgehende Reife des Urteils“ einen Wall von Hemmungen und Hindernissen gegenüber neuen Ideen aufstürmt. Das darf uns aber nicht hindern, solche Dinge auch einmal bei uns auszusprechen zu lassen; redet man doch in unseren Kreisen reichlich viel über Kunst und übersieht dabei

sehr oft die Zwecksetzungen und Lebensnotwendigkeiten, die sich aus der Wirklichkeit ergeben. Rosenbaums Referat, welches unsere Aussprache eingeleitet hat, machte mir den Eindruck einer wirklichen Unterfütterung Schusters.

Es ist mir unverständlich, wie man einem Jungen unter den Architekten es verübeln will, sich auf eine große Ausstellung als Dokument der allgemeinen Einstellung unseres Berufes zu beziehen, zumal die Kritik, wie schon Singer erwähnte, gegenüber Dresden in mancher Beziehung verlagert hat. Im „Kommenden Garten“ war tatsächlich für Kinder kein Platz. Auch überall sonst herrschte ausgesprochene Repräsentation. Darauf ist aus unseren Kreisen in der Öffentlichkeit niemals klar hingewiesen worden. Erst Schuster mußte kommen, um es zu tun. Man kann Schuster m. E. auch keinen Vorwurf daraus machen, daß er sich in seinem Vortrag auf das, was er bei den Rundfahrten durch die städtischen Grünanlagen Kölns zu sehen bekam, nicht bezogen hat, lautet das Thema seines Vortrages doch „Die neue Wohnung und ihr Garten“. Er hat aber auch mit keinem Wort von Dingen gesprochen, die dazu berechtigten, an einen Kiesplatz mit drei Bäumen zu denken. Seine Hinweise auf die vielen tausend Menschen, für die schnell, billig und sachlich Wohnungen geschaffen werden müssen, sind durchaus begründet. Es ist auch falsch, von lieblicher Nüchternheit ihrer Ausstattung zu sprechen. Mit wieviel Interesse nimmt man auf die tatsächlichen Bedürfnisse der künftigen Bewohner Rücksicht. Mit wieviel Liebe und Nachdenken gestaltet man z. B. in

Frankfurt die Küchen. Wie kann man demgegenüber sich so ablehnend verhalten! Auch Zickzackhausen in Frankfurt hat Sinn, man muß sich nur vergegenwärtigen, daß die Grundrißformen keiner Laune zuliebe, sondern deshalb entstanden sind, um den Wohnungen möglichst viel Sonne zuzuführen.

In vieler Beziehung scheint Schuster überhaupt mißverstanden zu sein. Er lehnt den Villengarten nicht ab und hat sich mit keinem Wort gegen gute und anständige Hausgärten ausgesprochen. Er hat aber mit Nachdruck betont, daß die reich ausgestatteten Villengärten nicht die wichtigen sind, auf die es ankommt, sondern daß die Wohn- und Gartenbedürfnisse der breitesten Schichten heute das Hauptziel auch unseres Schaffens sein müssen, genau wie es in Bezug auf die reine Wohnfrage für den Architekten gilt. Daß diese Forderungen der Zeit nicht mit „Kunstwollen“, sondern nur aus einer klaren, sachlichen Einstellung heraus erfüllt werden können, dürfte eigentlich nicht zu bestreiten sein. Ich bedauere, daß es Schuster nicht möglich war, heute hier zu sein, die Aussprache würde sich dann viel ertragreicher gestalten haben.

Auch May's Ausführungen waren sehr interessant. Die Frankfurter Bestrebungen sind zum Teil, d. h. soweit gewisse Einzelheiten in Frage kommen, wohl als Experiment zu betrachten. Man soll zunächst mit der Kritik vorsichtig sein und das Ergebnis abwarten, nicht aber vorzeitig Stellung nehmen.

Bücherchau

Franz Hallbaum: Der Landschaftsgarten. Seine Entstehung und seine Einführung in Deutschland durch Friedrich Ludwig von Sckell 1750 bis 1823. Mit 12 Abbildungen. München, Hugo Schmidt 1927.

Auf dem Gebiet der Gartenkunstgeschichte gehört dies Buch zu den bedeutendsten Erscheinungen der letzten Jahre. In Begleitung der neuzeitlichen Entwicklung der Gartenkunst haben sich fast alle größeren geschichtlichen Arbeiten mit dem formalen Garten beschäftigt. Auch in M. L. Gotheins Geschichte der Gartenkunst kommt der Landschaftsgarten noch nicht voll zu seinem Recht. Nun gibt Hallbaum aus weiter Schau, in geisteswissenschaftlicher Einstellung die Geschichte des säkularen Umfchlags im Gartenstile, vom formalen Garten zum Landschaftsgarten, und unternimmt es, in dessen Entwicklung eine Folge von Phasen aufzuzeigen. Das Buch zerfällt in einen allgemeinen Teil und in einen monographischen Teil, der an den Werken Sckells die schnelle Entwicklung des Landschaftsgartens von seiner Einführung in Deutschland bis zu seiner klassischen Form darstellt. Verfasser hat für seine Arbeit ausgezeichnete Grundlagen gelegt. Nicht nur ist es ihm gelungen, durch ausgedehnte archivalische Studien Sckells Lebenswerk herauszuarbeiten. Seine Kenntnis der Kunstentwicklung seit dem Hochbarock, seine Vertrautheit mit der französischen und englischen Literatur des 17. und 18. Jahrhunderts ermöglicht es ihm, den Wandel in der Gartenkunst im Zusammenhang der Kultur ihrer Zeit zu sehen. So ist seine Methode gleich fern von der Enge kunstwissenschaftlich-formaler Betrachtung, wie von der Unverbindlichkeit bloßer rationaler Konstruktion.

Wenn sich Verfasser auch das Ziel gesetzt hat, den Wert beider Gestaltungsweisen des Gartens, der formalen und der landschaftlichen, herauszustellen, so neigt er doch gefühlsmäßig zum Landschaftsgarten. Diese Einstellung rechtfertigt sich für ihn auch durch die neueste Entwicklung in der Gartenkunst, die die formalistische Strenge überwunden zu haben und zu einer Synthese bereit scheint. Ja, er weist auf die Möglichkeit hin, daß die Gartenkunst für Gärten großer Ausmaße sich der reinen landschaftlichen Gestaltung wieder zuwenden und ganz allgemein zur bildmäßigen Komposition zurückkehren werde. Die Höherbewertung des Landschaftsgartens kommt bei H. auch darin zum Ausdruck, daß er meint, dieser sei in einer kunst-historischen Stilanalyse garnicht zu fassen. „Es sind da Kräfte im Spiel, die keinen Fachmenschen, sondern einen ganzen Menschen beanspruchen.“ (S. 242.) Nicht ganz leicht wird man sich dieser Hervorhebung des Landschaftsgartens anschließen können. Aber damit rühren wir an grundlegende historische Auffassungen H.s. Von den Franzosen selbst, besonders Lemonnier rührt die Auffassung her, daß die gesamte französische Kunst seit den Tagen Ludwigs XIV. zur artistischen Dekoration herabgesunken sei. Diese Anschauung ist von Hans Rose 1922 in seinem „Spätbarock“ nicht ohne konstruktive Härten weiter ausgebaut worden: der Spätbarock als dekorativer Gesellschaftsstil, um es schlagwortmäßig zu sagen. H. folgt in seiner allgemeinen Einstellung darin seinem Lehrer, doch mit fühlbarer Zurückhaltung. Immerhin wird bei ihm der formale Garten des Spät-

barock eine dunklere Folie, von der der Landschaftsgarten als „in einer höheren Sphäre geistigen Bewußtseins sich entwickelnd“ hell abhebt. Meines Erachtens hängt dies Werturteil damit zusammen, daß nach H. für die Gartenkunst das weltanschauliche Problem eine entscheidende Rolle spielt. Begreiflich, daß dann die eigene Weltanschauung des Verfassers im Werturteil nicht ganz auszuscheiden ist. Für den spätbarocken Garten kann H. zudem die weltanschaulichen Grundlagen nur per analogiam beibringen. — Damit mag ein methodisches Bedenken angemeldet werden. Vielleicht daß die Probleme der Gartenkunst aus einer sinndeutenden Beziehungswissenschaft heraus noch weitere Aufhellung erfahren. (Vgl. meine Ausführungen in „Gartenkunst“ 1926 S. 95.)

Den Wandel vom formalen Garten zum Landschaftsgarten sieht H. in dem Zusammenlaufen zweier geistesgeschichtlicher Entwicklungslinien. Die eine, soziologisch bestimmt, zeigt den Wandel des Persönlichkeits- und Gesellschaftsbewußtseins zur Autonomie und lockeren Kohärenz gleichwertiger Teile. Die andere Kurve verdeutlicht den geistesgeschichtlichen Prozeß eines Wandels des Naturgefühls von der Aktivität zum passiven Verhalten, im Zusammenhang eines pantheistischen Weltgefühls, das der Einzelpersonlichkeit im Kosmos nur eine nachschaffende künstlerische Aufgabe freiläßt. Das Ergebnis des Sich-Kreuzens dieser Entwicklungslinien ist nach H. das Entstehen der Gleichsetzung von Natur und Kunst und damit der Voraussetzungen des Landschaftsgartens. Es ist nun außerordentlich reizvoll, H.s Ausführungen zu folgen, wie es Ziel der Gartenkunst wird, nicht die alltägliche Natur, sondern die Natur in einem erhöhten, idealen Zustande nachzubilden. Die Aufgabe, diesen Idealzustand zu stabilisieren, führt die Gartenkunst zu einem Schwebezustand zwischen Natur und Kunst, in der sie Anlehnung bei der Malerei oder der Literatur sucht und in deren geistesgeschichtliche Schicksale mit hineinbezogen wird. Aus dieser Verbindung leitet H. dann die vier Phasen des Landschaftsgartens ab: der naturalistische Stil (in der englischen Heimat), der vorromantisch-sentimentale Stil, der klassische Stil und die Romantik. Aus einer umfassenden Kenntnis der garten-theoretischen Literatur, vor allem aber aus einer tiefdringenden Interpretation der Literaturstile gewinnt H. die typischen Merkmale dieser Entwicklungsphasen des Landschaftsgartens.

An dem Werke Sckells werden unter reichlicher Heranziehung gleichzeitiger Gartenanlagen aus den Denkmälern selbst die gewonnenen Ergebnisse belegt. Hier kommt die subtilste Einzelforschung zu ihrem Recht. Vor allem sind es der Garten von Schwetzingen, der Englische Garten in München und der von Nymphenburg, deren Entstehen, künstlerische Idee und Formlösung fesselnd vorgetragen wird. Ist es in Schwetzingen Sckell gelungen, eine unserer neuesten Entwicklung naheliegende Vereinigung von formalen und landschaftlichen Gartenstil zu erreichen, so stellt der Englische Garten das reinste Beispiel klassischen Stilempfindens dar. Hier kennzeichnet sich Sckells reifes Schaffen in der äußersten Sparsamkeit der Mittel, in seinem „Mut zur Leere“ in den weitgebreiteten Rasenflächen. In

Nymphenburg kehrt der Künstler auf der Stufe der Altersweisheit zur Aufgabe der Jugend zurück, einen formalen Garten mit einem Landschaftsgarten zu verbinden, allerdings nicht in Hinzufügung neuer Teile, sondern in Umgestaltung von Partien der barocken Anlage. Hier wird das Formelement der Talwiesen mit seinen Ausdrucksmöglichkeiten souverän angewendet. Doch fehlt es an der Sicherheit des Blicks für die Grenzen landschaftlicher Gartengestaltung, wenn Sekell sie auch auf intime Aufgaben überträgt, indem er die Umgebung der Lustschlösser aus ihrer alten Formgebundenheit löst. Erst wenn man durch H. die Fülle der Gartenanlagen Sekells während seiner Schwetzingen und Münchener Amtszeit kennen lernt, versteht man, wie fein Einfluß in Süddeutschland in die Breite wuchs. Durch glückliche Archivalien- und Planfunde konnte so der Verfasser unsere Kenntnis älterer Landschaftsgärten erweitern. Sehr gut ist das Bildmaterial ausgewählt und technisch hervorragend wiedergegeben. Besonders vermögen geschickte Bildgegenüberstellungen die Ergebnisse des Textes zu unterstützen. Das große Verdienst des Buches ist, die Stilphasen des Landschaftsgartens festgelegt zu haben. Wer an der Auseinandersetzung zwischen formalem Garten und Landschaftsgarten teilnimmt, lernt hier die kulturellen Zusammenhänge ihrer Problematik kennen. Ob allerdings kunsthistorische Erkenntnisse zu einer Erneuerung des Landschaftsgartens führen wird, wie der Verfasser es als Möglichkeit hinstellt, möchte man gerade nach der Lektüre seines Buches bezweifeln. Die Notwendigkeiten des Stilwandels wachsen aus tieferen Schichten empor.

Professor Dr. R. Lüttich-Heidelberg.

Das Sanssouci Friedrich des Großen. Mit einem Anhang: Das Sanssouci von heute von G. B. Volz. Mit 21 Abbildungen im Text und 76 ganzseitigen Tafeln. 1926. Verlag von K. F. Köhler, Berlin u. Leipzig. Eine aus der Verehrung für den königlichen Schöpfer der Bauten und Anlagen von Sanssouci geborene Schrift, welche die historische Entwicklung der Anlagen auf Grund von Quellenstudien verfolgt. Dem Verfasser ist es bei aller Liebe für den Gegenstand nicht entgangen, daß die Neuschöpfungen seit 1786 der Kernanlage nicht zum Vorteil gereicht haben. Der Gartenarchitekt, der das Buch aufmerksam liest und die Anlagen aus eigener Anschauung kennt, wird feststellen, daß aus dem Widerstreit der technischen Bauabsicht (Nutzterrassengarten) und dem Einfluß eines baherrlichen Kunstdilettantismus ein Werk entstanden ist, das im Gegensatz zu seinen guten italienischen und französischen Vorbildern als Ganzes nicht mit streng künstlerischem Maßstab gemessen werden darf. Man bedauert mit dem Verfasser, daß die Absicht der Längsachsendurchbildung nach der Havel hin (Seite 73) aufgegeben wurde. Durch die Abweichung von dieser Idee entstand ein ungünstiger Parkorganismus. Die guten Lichtbilder zeigen, welchen Reichtum an Einzelf Schönheiten der Plastik, Gartenarchitektur, Malerei Sanssouci birgt.

J. Müller-Köln.

Karl Ehlers, Der Hasbruch auf der Delmenhorster Geest. Die Geschichte eines deutschen Waldes (Friesen-Verlag, Bremen 1926). Die vielgenannte Hasbruch zeigt die deutlichen Spuren seiner Geschichte, wechselvoll nach der inneren Wandlung des Waldes selbst. Der geschützte Teil ist alter Hudewald mit mächtigen Eichen und gespensterhaften Hainbuchen, ein Wald, der bis zum Außersten ausgebeutet, seit der Schutzlegung sich mühsam erholt. Kein Urwald, wie oft angegeben, ist dieser Wald, wohl aber ein anschauliches Denkmal deutscher Wirtschafts- und Forstgeschichte, wie es kein zweites Mal zu finden ist. Sein Fortbestehen ist bedroht, von der Natur selbst, durch natürlichen Wechsel der Holzarten. Mit ihren Naturaufnahmen und Karten eine wertvolle Arbeit.

O. Feucht.

Heinrich Marzell, Die Pflanzen im deutschen Volksleben. Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena. 1925. Eine Schilderung der Beziehungen gewisser Pflanzen zu Glauben und Brauch im Volk, aus durchaus berufener Feder. Mit 17 schönen, alten Holzschnitten, einheitlich nach Inhalt und Zusammenstellung, ein vorbildliches Büchlein.

O. Feucht.

Die Baukunst Breslaus von Richard Konwiarz und eine Einleitung von Bernhard Stephan mit 136 Bildern und Zeichnungen, Plan der Altstadt und des zukünftigen Stadtgebietes. Verlag: Grass, Barth & Comp. (W. Friedrich), Breslau. 4.50 Mark. Den Mitgliedern des Tages für Denkmalspflege und Heimatschutz, der in der Zeit vom 20.—25. September 1926 in Breslau tagte, wurde dies wertvolle Büchlein als Gabe des Schlesischen Bundes für Heimatschutz, in dessen Auftrag es verfaßt wurde, überreicht. Ein Führer durch Breslau, deren es zwar schon verschiedene und auch gut bearbeitete gibt, aber ein Büchlein, das weit über den Rahmen eines Führers hinaus Bedeutung hat und ein Werk darstellt, das uns

von der wechselvollen, so interessanten Geschichte der Stadt und ihren Aufgaben für die deutsche Kultur Kenntnis gibt, und dann aber uns das schöne Breslau zeigt mit seinen reichen architektonischen Kostbarkeiten — es sei da nur an das Rathaus, das Juwel der Gotik erinnert, an die Menge der Kirchen, an die Universität, das ehemalige Jesuitenkollegium, die zu den besten Leistungen des Barock gehört, in ihr die „Aula Leopoldina“ und der Musiksaal, Räume von unerhörter Schönheit, wie von den Kunst Kennern am Denkmalspflage tag geurteilt wurde.

Aber auch der Bürgerhäuser aus dem Mittelalter und der Zeit des Barock und des Empire ist gedacht, und vergessen nicht die neuzeitliche Entwicklung mit ihren modernen Bauten, der allbekanntesten Jahrhunderthalle, den neuen Schulen und sonstigen städtischen Zweckbauten. Und der knapp gehaltene und instruktive Text mit ganz prachtvollen besonders klaren Bildern illustriert!

Die Anschaffung des so wohlfeilen Buches kann dringend empfohlen werden und wird die Vorurteile über den zurückgebliebenen Osten zerstreuen und, wie der Vorsitzende des Tages für Denkmalspflege Geh. Rat Prof. Dr. Clemens ausführte, den Bann westlicher Ueberhebung von der schönen Stadt Breslau nehmen, die wie ganz Schlesien nicht Kolonial-, sondern Kulturland von aller strengster, ernstester und allertiefster Bedeutung ist.

Und dies zu wissen, tut im Interesse des ganzen Volkstums uns Deutschen unendlich not. Das Buch erfüllt somit auch noch einen nationalen Zweck.

- 2

Modern Gardens. British and Foreign. Text by Percy S. Cane. Spez.-Winternummer des „Studio“ 1926—27. Berlin. Deutsche Bauzeitung. Außer dem 24 Seiten starken Text von S. Cane, in welchem eine kurze Uebersicht über den Stand des englischen, amerikanischen, französischen, deutschen, österreichischen, italienischen, schwedischen, dänischen und japanischen Gartenschaffens gegeben ist, enthält das Buch 193 zum größten Teil ganzseitige Aufnahmen aus neueren Gärten der oben angeführten Länder, die jeden Gartengestalter fesseln werden. Deutschland behauptet einen guten Platz im Kranz der zu Bild kommenden Nationen. Es hat sich mit Erfolg an die ältere gute englische Tradition in der Hausgartengestaltung angelehnt. Unter gleichgerichteten Naturempfinden verlangt nach reichem Pflanzeninhalt der Gärten. Nur haben wir es meist schwerer, den Auftraggeber für eine starke Gartenarchitektur (Platten, Mauern, breite Hecken) zu gewinnen, wodurch die Pflanzencharaktere in ihren Wirkungen geteigert werden. Frankreich hat dagegen bis in die jüngste Zeit seine formal strenge Art beibehalten, die uns nie restlos befriedigen wird, während Amerika noch vom Kontinent abhängig erscheint. Lernen wir gerne von der englischen Kunst der Gartenbelebung durch die Tierwelt (Taubenhaus S. 71). Die Gartendarstellungen können natürlich nicht alle auf gleicher Höhe stehen wie die Gegenüberstellung von Abb. S. 50 gegen S. 151 oben oder von S. 132 gegen S. 133 auf den ersten Blick zeigt. Prächtige Beispiele bringt das Buch zum Thema Garten in der Landschaft (S. 119 und S. 32). Die Hauptforderung Canes im Garten, die „realisation of the atmosphere of the place“ zu suchen, machen sich die meisten Gestalter zu eigen. Von deutschen Gartenarchitekten sind Arbeiten aufgenommen von den Herren R. Bergfeld, W. Hirsch, H. Kayser, Körting, C. Luz, Th. Ott, B. Pankok, Chr. Roselius, F. Wirtz u. a.

M.

Vore Kirkegaard, Organ for Foreningen for Kirkegaardskultur. Von der dänischen Vereinigung für Friedhofskultur wird seit einiger Zeit unter obigem Titel eine Zeitschrift herausgegeben, die sich eingehend mit allen Fragen der Friedhofskultur und Friedhofstechnik beschäftigt und auch unter den deutschen Fachleuten, die auf dem gleichen Gebiete tätig sind, Beachtung verdient. Seit vier Jahren bestehend, hatte man sich zunächst auf zwei jährliche Ausgaben beschränkt, die im laufenden Jahre auf sechs Ausgaben erweitert wurden. Im kommenden Jahre hofft man mindestens neun, vielleicht gar zwölf Ausgaben liefern zu können. Den Inhalt der drei uns vorliegenden Probehefte bilden Aufsätze über großstädtische Friedhöfe (aus Kopenhagen), reizvolle Dorfgottesäcker, Grabstein- und Bepflanzungsfragen, Friedhofswettbewerbe und Erörterung von technischen Dingen. Die Schriftleitung liegt in den Händen des Gartenarchitekten Johannes Tholle. In der Ausstattung folgt die Zeitschrift dem ansprechenden Vorbild der auch bei uns bereits bekannten „Havekunst“, des Organes der Vereinigung dänischer Landschaftsgärtner und Gartenarchitekten. Die Expedition befindet sich: Mariendalsvej 62, Kopenhagen F.

TECHNISCHE FRAGEN

Unterhaltung und Verwaltung öffentlicher Spielplätze

Von C. Goebel, Hamburg*)

Das Thema meines Referates lautet: „Die Unterhaltung und Verwaltung der öffentlichen Spielplätze“.

Der Titel gibt zu Zweideutigkeit Anlaß, das möchte ich gleich vorweg nehmen, und eindeutig erklären, daß ich nicht auszuführen gedenke, wie Sie technisch einen Spiel- und Sportplatz zu unterhalten haben — das — meine Damen und Herren — wissen Sie selbst mindestens ebenso gut — wenn nicht besser als ich, sondern ich will Ihnen Gedanken bringen über die Fragen.

Wer soll die Spielplätze unterhalten? und: wer soll die Spielplätze verwalten? Und weiter will ich Ihnen gleich von vornherein sagen, damit Sie nachträglich keine Enttäuschung über den sachlichen Inhalt meines Referates empfinden mögen, daß ich die Fragen nicht — oder nur bedingt beantworten kann und es der anknüpfenden Aussprache überlassen muß, durch die mannigfachen Erfahrungen und Gegebenheiten in den einzelnen Verwaltungen das Bild zu klären, wie es in Bezug auf die Unterhaltung und Verwaltung der öffentlichen Spiel- und Sportplätze für diese und für unseren Beruf am gedehlichsten gehandhabt werden möchte.

Scheinbar liegt die Sache sehr einfach und so, daß es wünschenswert wäre, wenn die Gartenverwaltungen die Unterhaltung und Verwaltung übernehmen würden, und ich gebe auch zu, daß in kleineren und mittleren Städten die Lösung so gefunden ist oder anzustreben wäre. In den großen Gemeinwesen jedoch wird in den weitaus meisten Fällen ein Amt für Leibesübungen oder dergleichen bestehen, das zum mindesten die Verwaltung — ich möchte erst später diesen Begriff, der vielerlei Kompetenzen umfaßt, zerpfücken, — und auch teilweise die Unterhaltung ausübt, während man allerdings mit letzterer überwiegend doch die Gartenverwaltung belastet.

Ein kurzer Rückblick möge die Entwicklung zeigen und die Mehrdeutigkeit der Lösungen erklären.

Spiel und Sport ist für die Gartenverwaltungen ein immerhin neuer, sehr junger Begriff — aber nicht nur für diese, sondern auch für die Kommunen selbst, die, von einigen wenigen Ausnahmen abgesehen, allgemein doch erst nach dem Kriege vor diesen Aufgaben standen und zwar vor riesigen, schnell und immer höher anschwellenden, der Bevölkerung Raum zu schaffen zur körperlichen Betätigung im Freien in vor dem Kriege ganz ungeahntem Ausmaße; dann damals hatte man Sportbetätigung und Sportplatzbau den Sportvereinen überlassen — auch überlassen können.

Die Erwerbslosigkeit in vielen Berufen, die gleichzeitig zwangsweise die Städte zur schleunigen Arbeitsbeschaffung drängte, förderte überraschend die Möglichkeit, Spiel- und Sportplätze anlegen zu lassen, so daß eigentlich unvorbereitet der städtische Gartenbeamte vor eine neue große Aufgabe gestellt war. Die am meisten dazu drängten, — neben den die Stadtväter beunruhigenden Erwerbslosen — waren natürlich die Spiel- und Sporttreibenden oder -treibenwollenden, deren Führer naturgemäß sich Einfluß bei diesen Aufgaben verschaffen wollten und sich mit Rat und Tat zur Verfügung stellten — wobei ich dahingestellt bleiben lassen möchte, inwiefern dieser Rat wirklich richtig war und Besseres schaffen helfen konnte; auf jeden Fall trug das Einspringen dieser Führer zur Förderung mancher Anlage bei.

Aber, wie es immer so ist, wenn zwei dasselbe Ziel haben, an derselben Arbeit sich betätigen wollen, wird es, — gewollt oder ungewollt, zu einer bewußt oder unbewußten Rivalität kommen, wobei letzten Endes der Zieltreibigere, Verbindungen besser Ausnutzende, somit Einflußreichere das bessere Ende erreichen wird. Ich nenne die Sache hart beim Namen, denn Tatsache ist doch, daß in vielen Fällen heute der Leiter des Amtes für Leibesübungen bezüglich der Spiel- und Sportplätze das Heft in Händen hat und der Gartenbeamte nur noch ausführendes Organ ist.

Was hat das zu bedeuten?

Ich spreche erst einmal von der Unterhaltung der öffentlichen Spiel- und Sportplätze und rechne zu dieser, obwohl sie erst Folge ist, die

Planung und Neuanlage. Was zuerst sprunghaft in Ausnutzung von gegebenen Flächen, sei es der im Bebauungsplan vorgezeichneten oder nachträglich in denselben eingefügten, sei es durch Einbau in bestehende geeignete Grünanlagen, im Drängen der Not der Zeit gestaltet wurde, ist und wird abgelöst durch organische Eingliederung in die künftigen Bebauungspläne. Nicht in allen Gemeinwesen hat bisher leider der leitende Gartenbeamte Einfluß und die Möglichkeit der Mitarbeit bei deren Aufstellung, — neben ihn — wenn nicht vor ihn — wird oder hat sich aber sicher der Leiter des Amtes für Leibesübungen gestellt und versucht seinen Einfluß mit geltend zu machen. Handelt es sich um geeignete Persönlichkeiten, so soll man deren Mitarbeit, die ja zur gesunden Freiflächenpolitik erheblich beitragen könnte, begrüßen; in erster Linie aber muß der Gartenbeamte die meistens und selbstverständlich übermäßigen Forderungen, die zu einer Benachteiligung der übrigen benutzbaren lebensnotwendigen Grünflächen sich auszuwachsen können, auf ein gesundes Verhältnis zu den Flächen für die Allgemeinheit der Bevölkerung bringen, eine unbedingte Forderung, die keinesfalls durch eine Verbeugung vor der allerleits anerkannten Lebensnotwendigkeit des Sportes vernachlässigt werden darf. Wo der leitende Gartenbeamte keinen direkten Einfluß auf den Bebauungsplan hat, wird er indirekt doch seine Meinung zur Geltung bringen müssen.

Der nächste Schritt, die Planung im einzelnen, brauche ich wohl nur kurz zu streifen, es wäre für jeden unklug, nicht alle Erfahrungen — im guten und schlechten Sinne — auch der anderen — sich zunutze zu machen.

Die Einwerbung der Mittel möchte mancher wohl gern einer anderen Dienststelle überlassen — man macht sich ja nicht — wenn es nicht unbedingt nötig ist — durch Forderungen bei den Stadtvätern unbeliebt, aber trotzdem sollte der Gartenbeamte, der wohl fast immer die Ausführung haben wird und der die Kosten auch veranschlagt hat, diese einwerben und die Forderung vertreten. Kann er hierbei die Mithilfe des Amtes für Leibesübungen ausnutzen, das ihn hier sicherlich nicht im Stiche lassen wird, dann soll und muß er es tun.

Viel schwieriger ist es dann schon mit der Unterhaltung selbst, denn hier kommt der Konflikt! Liegt die Unterhaltung dem Gartenwesen ob, dann wird der Spiel- und Sporttreibende resp. sein Führer restlos und rücksichtslos Benutzung der Flächen beanspruchen und nebenbei tadellosen Zustand jederzeit nicht nur der Flächen, sondern aller Einrichtungen auf den Spiel- und Sportplätzen verlangen. Der Gartenbeamte sieht — ich nehme immer die überwiegende Zahl der Städte mit fühlbarem Mangel an Plätzen an — die unumgängliche Folge der Ueberinanspruchnahme, d. h. Zerstörung des Rasens, schlechter Zustand der Tennisplätze — und demgegenüber steht der Mangel an Mitteln zur Unterhaltung. Da ist es menschlich verständlich, wenn er verärgert sagt: Wenn ihr nun nicht zufrieden seid, so werbt doch ihr die Mittel ein; ich leiste euch für euer Geld, so viel ich kann, wenn's alle ist, dann schafft ihr neues an! — Verständlich und doch nicht richtig — wir werden Handlanger und degradieren uns. Nicht ohne Kampf wird man ein vernünftiges Maß der Benutzung der Spiel- und Sportplätze erreichen — eine regelmäßige, zeitweise Sperrung von Rasenflächen erzwingen können, aber nur so ist eine ordentliche Bewirtschaftung der Haushaltsmittel für diesen Zweck möglich und eine gleichmäßige in der Unterhaltung gegeben. Ich, für mein Teil, stehe absolut auf dem Standpunkt, daß die Mittel für die Unterhaltung der öffentlichen Spiel- und Sportplätze in dem Haushaltsplan der Dienststelle erscheinen, die diese ausführt. In meinen Ausführungen habe ich ausgeschlossen die städtischen Sportplätze, die an Vereine vermietet sind und von diesen bewirtschaftet und unterhalten werden.

Und nun zu der Verwaltung. Unter diesen verstehe ich die Verge-

*) Vortrag auf der XL. Jahresversammlung der D. G. f. G. in Köln, 21. Juni 1927.

bung der Plätze und ihrer Einrichtungen an Vereine zu Uebungs- und Kampfspielen, die Verteilung der Plätze zu den von den Verbänden verlangten Terminen in unglaublich vielen Klassen, die damit verknüpften Verhandlungen über evtl. Eintrittsgelder, die Hergabe an Private für sportliche Veranstaltungen — ich erinnere hierbei z. B. an Freilicht-Boxkämpfe und sonstige Berufssportarten — die Verhandlungen bezüglich der Luftbarkeitssteuer und was sonst örtlich diesbezüglich noch gegeben ist und verlangt wird. In Großstädten ist hiermit ein ungeheures Maß von Kleinarbeit verknüpft, und ich persönlich möchte die Gartenverwaltungen von dieser Syllabusarbeit freihalten und kann mir sehr wohl denken, daß hier das Amt für Leibesübungen sein gegebenes Betätigungsfeld hat.

Nun könnte man die Frage aufwerfen: Warum gliedert man nicht z. B. das Amt für Leibesübungen der Gartenverwaltung an? Setzt also an die Spitze dieser Formation den Gartendirektor, dem die Funktionäre der sportlichen Großorganisationen und sonstige wünschenswerte Mitarbeiter als Kommission zur Seite ständen? — Eine auf den ersten Blick doch scheinbar ideale und einfache Lösung. Demgegenüber werden sich wohl die Leiter der Ämter für Leibesübungen, die m. W. im allgemeinen nicht unerheblichen Einfluß haben, erheblich widersetzen, aber auch sonst warne ich davor. Ein Amt für Leibesübungen ist nicht wie ein Kleingartenamt! Bei diesen sind wir, wenn auch die viel klügeren Kleingärtner es nur selten zugeben werden, immerhin Fachleute, beim Sport sieht es doch erheblich anders

aus. Wir sind und können kein Spielplatzfachverständige — was aber sonst im Sport in allen seinen Zweigen beherrscht werden müßte, das ist uns doch in vielen Fällen Heikuba! Wir kennen die Erfordernisse für Fußball, Faustball, Schlagball, Tennis, wir können Laufbahnen bauen und dies und das noch mehr — wenn wir aber an Schwimmbahnen, Radrennbahnen, Turnhallen und was es sonst noch gibt, herangehen sollen, dann muß ich für mein Teil zugeben, daß andere Leute mehr davon verstehen. Ich kann auch schlecht bewerten, ob ich diesem oder jenem mehr oder minder obikuren Verein den anderen gegenüber bei der Vergebung voranzustellen habe, und ich werde mir meiner unangenehmen Lage sehr bewußt — wenn ich der Steuerbehörde gegenüber entscheiden soll, ob ein Boxmatfch zwischen dem und jenem mir noch nicht zu nahe getretenen Boxer eine Amateur- oder Berufssport-Veranstaltung ist. Das sind nur ein paar der immer kitzligen Fragen, die ich dem Gartenfachmann gern ersparen möchte. Hieraus ersehen Sie, was ich von der Verwaltung der öffentlichen Spiel- und Sportplätze denke — vielleicht belehrt mich die Aussprache jedoch eines besseren.

Meine Damen, meine Herren, ich bedauere, daß die Tagung des Reichsausschusses für Leibesübungen nicht vor der unseren stattgefunden hat, man hätte das eine oder andere Lehrreiche vielleicht mitgebracht und bereits Ihnen vorstellen können, so müßten Sie sich denn mit dem von mir Skizzierten aus eigenen Erfahrungen begnügen.

Rationalisierung der Anlagen-Ausführung und -Pflege sowie der Betriebsführung

Von Gartendirektor A. Henfel, Nürnberg*)

Wenn wir die Entwicklung der Technik in den letzten 10 bis 15 Jahren verfolgen, so stoßen wir wiederholt auf Schlagwörter wie Typung, Normung, Spezialisierung oder zusammengefaßt Fließarbeit — das ist Gleichmäßigkeit im Zufluß des Werkstoffes, Fertigung in Arbeitsstufen bei gleichem zeitlichen Umfang und unmitttelbarer technischer Aneinanderreihung. Die Rationalisierung steht mit der Fließarbeit im engen Zusammenhang. Unter ihr verstehen wir den planmäßig durchdachten Aufbau von Arbeitsverfahren, die bei Anwendung möglichst geringer Mittel einen möglichst großen Erfolg versprechen. Auf unsere fachliche Tätigkeit angewandt können wir im allgemeinen sagen, die Fließarbeit liefert uns die Materialien, Gebrauchsgegenstände und Maschinen, mit denen wir die Rationalisierung unserer Betriebe durchführen. Damit ist jedoch nicht gesagt, daß die Rationalisierung der Anlagenausführung und -Pflege ausschließlich das Vorhandensein von Materialien, Gebrauchsgegenständen und Maschinen zur Voraussetzung haben muß.

Die Betriebsführung behördlicher Gartenverwaltungen — ganz gleich welchen Umfangs — ist z. B. dasjenige Gebiet, auf dem vorwiegend durch Organisation rationalisiert werden kann; die Materialien sind hier nur Mittel zum Zweck. Voraussetzung für die Möglichkeit der Durchführung einer Rationalisierung in der Betriebsführung ist die Wahrung organisatorischer, künstlerischer und sachtechnischer Selbstständigkeit eines Gartenamtes wohl unter Einfügung in den Gesamtorganismus der betreffenden Behörde, soweit erforderlich unter Fühlungnahme mit den anderen, besonders den koordinierten Bauämtern, jedoch unter Ausschaltung bestimmender Einflüsse auf dem gartenfachlichen Gebiete im weitesten Sinne seitens fach- und wesenfremder Stellen. Als Betriebsleiter werden wir zu achten haben auf die größtmögliche Vereinfachung des schriftlichen Geschäftsganges, die Einrichtung einer nach neuzeitlichen Gesichtspunkten zu führenden Registratur, auf die Dezentralisierung innerhalb der Verwaltung durch individuelle Verteilung der Arbeitsgebiete auf die einzelnen Mitarbeiter und nachgeordneten Stellen, sowie auf die Beschäftigung ausschließlich vollwertiger Arbeitskräfte unter Beibehaltung der unbedingt notwendigen Stammmarbeiter, darüber hinaus Sicherung der Bewegungsfreiheit durch Einstellung von Saisonarbeitern und Arbeiterinnen.

Der Vollständigkeit halber nenne ich einige Behelfsmittel, die zu einer rationalen Betriebsführung gehören, wie die Schreibmaschinen, die rechnenden Buchungsmaschinen, ferner die Vervielfältigungsapparate für Beschriebe und Pläne, Kartotheken und Planschränke mit oder ohne Plan-Spiral-System, Einrichtung für Lichtbildaufnahmen und deren Vergrößerung und dergleichen mehr. Für öfter wiederkehrende schriftliche Erledigung empfiehlt sich die Anfertigung von Formblättern und Listen. Der Vollständigkeit halber seien noch als Behelfsmittel erwähnt: die Verwendung von Fernsprech- und Hausapparaten

und die Haltung von Personen-Kraftwagen, Motor- und Fahrrädern. Die Aufgabe meines heutigen Referates ist es nun nicht, umfangreiche Beschreibungen der einzelnen Maschinen und Geräte zu geben, sondern in kurzen Hinweisen die Aussprache über das Thema „Rationalisierung der Anlagen-Ausführung und -Pflege und der Betriebsführung“ einzuleiten. In Rücksicht auf die knapp bemessene Zeit werde ich bei der Aufzählung der Rationalisierungsmöglichkeiten mich lediglich auf die Nennung der mir bekannten und geeignet erscheinenden Einrichtungen beschränken und die mir als besonders zweckmäßig erscheinenden und in der mir unterstellten Verwaltung erprobten Maschinen und Geräte etwas ausführlicher behandeln.

Bei der Anlagenausführung und der Unterhaltung fallen streng genommen alle diejenigen Verrichtungen und Maßnahmen in das Gebiet der Rationalisierung, deren Erledigung über die primitivste Form hinausgeht.

Gehen wir vom Zentralbetrieb aus, der zum mindesten in jeder größeren Garten- und Friedhofsverwaltung, meist im Zusammenhang mit der Anzuchtsgärtnerei, eingerichtet ist. Dieser Zentralbetrieb umfaßt neben dem Hauptdepot für die Maschinen und Geräte die verschiedenen Betriebswerkstätten wie Schreinerei, Schmiede, Schlosserei, Malerei sowie den Fuhrpark. In die Schreinerei gehört eine Universal-Abriecht-, Hobel-, Füge-, Kehl- und Dickenhobelmachine sowie die Universal-Kreisäge, gegebenenfalls die Bandsäge. Diese Maschinen sind für uns heute unentbehrlich bei der Anfertigung von Holzbänken, Banksitzen, Anlagenschutztafeln, Tischen und Bänken für Bauhütten, Pergolen und anderen hölzernen Gartenschmuckteilen, Zeichentischen, Fenster- und Balkonkästen, einfachen Pflanzenkübeln u. a. m. Für manche Gegenstände kann außerdem das anfallende Nutzholz aus den städtischen Anlagen und Forsten nach genügender Austrocknung mitverwendet werden. Die Feldschmiede wird uns besonders bei Neuanlagen gute Dienste erweisen. Ich erwähne hierbei nur die notwendige ständige Ausbesserung von Gleisen, Muldenkippern, Kreuzhacken und die Montierung von eisernen Einfriedigungen. Für den Anstrich der Bänke, Einfriedigungen, das Beschriften von Schildern usw. werden wir die Malerei nicht entbehren können.

Zum Fuhrpark gehören die Beförderungsmittel, wobei ich zunächst nur an die Gespanne denke, die für die verschiedensten Zwecke bei der gärtnerischen Unterhaltung und Neuanlage Verwendung finden. Der 8-Stundentag, die hohen Futterkosten, das Risiko bei der Verwendung von Zugtieren, der Zeitverlust gegenüber der Verwendung von Kraftwagen hat dazu geführt, daß auch die gärtnerischen Betriebe, besonders die handlungsgärtnerischen, zur Beschaffung von Last-

*) Vortrag auf der XL. Jahresversammlung der D. G. f. G. in Köln, 21. Juni 1927.

kraftwagen übergegangen sind. In Rücksicht auf die Verwendung derartiger Wagen auf Parkwegen und in den Anzuchtsgärtnereien sind wir allerdings zunächst nur auf kleinere motorisch betriebene Wagen angewiesen.

Hierbei haben sich besonders auf den Friedhöfen zur Beförderung der Grabgeräte und der Abfuhr der Kränze pp. die Elektrokarren der *Siemens-Schuckert-Werke*, der *Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg*, der *Hansa-Lloyd* und der *Maschinenfabrik Esslingen* recht gut bewährt. Sie haben gegenüber den großen Lastkraftwagen allerdings den Nachteil der geringeren Nutzlast und des Fehlens eines Führersitzes. Hingegen kann ich aus eigener Erfahrung als Ersatz eines Pferdegespannes die Beschaffung eines Elektrowagens mit Führersitz besonders empfehlen. Die Gründe, die ich vorhin angeführt habe, gaben in meiner Verwaltung Veranlassung, im vergangenen Jahre unsere beiden ausgedienten Zugpferde abzuschaffen und dafür einen Elektrowagen der Maschinenfabrik Esslingen zu kaufen. Diese Umstellung des Betriebes hat sich außerordentlich bewährt. Der genannte Elektrowagen, der auch mit einem Anhänger verbunden werden kann, kostet zurzeit 5000 RM. (mit Anhänger 5700 RM.), die Nutzlast beträgt 1500 kg, die Durchschnittsgeschwindigkeit des beladenen Wagens 12 km, gegenüber 4 km des von uns bisher verwendeten Pferdegespanns. Die Ladung erfolgt im Zentralbetrieb nachts bei Verwendung verbilligten Stromes, wobei ein Selbstauslöser die Beaufsichtigung des Ladens erübrigt. Bei starker Inanspruchnahme der mit einer Batterie-füllung für 6 Stunden und 80 km berechneten Kraftleistung kann die Auffüllung der Batterien auch während der Mittagsstunden je nach Belastung des Wagens und den Steigungsverhältnissen der Straßen erfolgen. Durch die Verwendung derartiger Elektrowagen, deren Leistung, Fahrt und Aufenthalt durch eine Kontrolluhr ermittelt werden, erübrigen die meisten Pferdegespannleistungen. Lediglich für die Beförderung schwerer Lasten, z. B. alter Baumstämme, großer Mengen Kies und Sand wird unter Umständen die Hinzuziehung von Pferdegespannen bzw. Kraftwagen notwendig werden.

Zu den Beförderungsmitteln gehören außerdem der Kippwagen für Hand-, Pferde- oder Lokomobilbetrieb, die Spaldbahn und neuerdings der Einschienenwagen. Gartendirektor Kube hat in einem Artikel, den er mir liebenswürdigerweise für das heutige Referat zur Verfügung gestellt hat und der ebenfalls in diesem Heft der Gartenkunst abgedruckt ist, den Einschienenwagen wärmstens empfohlen.

Auch auf dem Gebiet der *Bodenbearbeitung* ist heute eine große Anzahl von neuzeitlichen Arbeitsgeräten im Handel, die dem Zwecke der Rationalisierung dienen. Von den älteren Handgeräten, den Schaufeln und Ideallpaten, der Grabgabel, der Spitzhacke, dem Zickkarst, führt die Entwicklung über die Handhackmaschine zu den neuzeitlichsten „Wassis“-Geräten, die sich im Laufe der Jahre bestens bewährt haben. Der „Wassis“-Handpflug, der „Wassis“-Handkultivator und das vielseitige „Wassis“-Univerfalgerät (letzteres allerdings nur bedingt) sind die Handgeräte für unsere Anzuchtsgärtnereien und Betriebsbaumschulen. Die Tiefpflüge werden wohl in den seltensten Fällen bei Neuanlagen von Park- und Friedhofsanlagen für uns in Betracht kommen. Hiergegen verdienen die Motorfräsen, insbesondere die *Siemens 4 PS-Fräse* neuesten Modells, besondere Beachtung. Wenn auch vorläufig noch verschiedentlich über die Notwendigkeit öfterer Reparaturen geklagt wird, so wird diese doch durch die herbeigeführte intensive Bodenlockerung und Bodenmischung und die Zeiterparnis gegenüber der Handbearbeitung wesentlich

aufgewogen. Bei verqueckten Böden ist vorheriges sorgsamstes Auslesen dieses Unkrautes dringend erforderlich. Die Möglichkeit der Verwendung der Motorfräse als Mähmaschine und Antriebsmaschine für Wasserförderung und Kreisfähe ist beim Fehlen anderer geeigneter Einrichtungen besonders zu erwähnen. Ihr Vorzug als Mähmaschine besteht u. a. darin, daß sie für Normalchnitt und bei Bodenebenheit auch für Tiefchnitt verwendet werden kann.

Der große Zeitaufwand, den die Bewässerung unserer gärtnerischen Kulturen und der öffentlichen Grünanlagen erfordert, hat die Industrie veranlaßt, in den letzten Jahren eine Anzahl von *Beregnungs-Apparaten* auf den Markt zu bringen, von denen ich die gebräuchlichsten erwähnen möchte. Für die Bepflanzung stehen uns außer den üblichen Rasensprengern mit und ohne Schlitten zur Verfügung: der *Phönix-Landregner* und der *Phönix-Sportplatzregner*. Für Rasenflächen haben sich insbesondere diejenigen Apparate bewährt, die nicht mit feinen Düsen arbeiten, sondern mit Strahlrohren betätigt werden, z. B. der *Palm-Großflächenregner*, mit dem man von einer Stelle aus bis zu 1200 qm beregnen kann. Das neueste Modell dieses Regners mit verstellbarer Reichweite und Tropfenstärke scheint mir noch nicht genügend ausgeprobt. Zu diesen Strahlrohrapparaten zählt auch der *Siemens-Schuckert-Regner*, den außerdem seine Billigkeit gegenüber dem *Palm-Großflächenregner* auszeichnet. Besonders beachtenswert ist das neueste Modell mit Flügelrad für Schrägstellung und selbstdichtender Rohrkupplung. Von neuen, meist Düsenapparaten, erwähnenswert sind noch der *Uhrwerks-Regner System Calw* und die *Linggs-Ideal-Regen-Anlage* mit selbsttätiger Drehung des Regners. Bei der Besichtigung der Kölner Grünanlagen haben wir nun das neueste auf diesem Gebiete kennen gelernt, den *Hüdig-Drehstrahl-Regner*, der ebenfalls bei aller Einfachheit äußerst zweckmäßig und dabei preiswert zu sein scheint. Bei Verwendung der Regenanlage aller Systeme in den öffentlichen Anlagen werden wir die Parkstraßen und die Parkwege wegen ihrer Freihaltung für den Verkehr wohl stets besonders besprengen müssen. Bei den Fußwegen sind wir noch auf die Verwendung des Schlauches und des kleinen Hand-sprengwagens angewiesen. Um auch in dieser Beziehung rationeller arbeiten zu können, wäre die Frage aufzuwerfen, ob die Möglichkeit besteht, mittels motorisch betriebener Sprengwagen mit größerem Fassungsvermögen die Fußwege in den Anlagen zu besprengen. Die Verwendung eines Elektrokarrens mit abnehmbarem Wasserbehälter, wie er von der Maschinenfabrik Esslingen und Hansa-Lloyd hergestellt wird, dürfte sich für diese Zwecke eignen. Ob jedoch in allen Fällen die jetzt übliche Stärke unserer Parkfußwege die Belastung aushalten, bedarf noch der Prüfung.

Die Gartenämter werden sich auch dort, wo es noch nicht geschehen ist, mit der Anwendung des seit 15 Jahren bestehenden *Antistaubit-Verfahrens* befassen müssen. Von den Tiefbauämtern vieler Städte wird dieses Mittel auf den Straßen und Plätzen bereits mit Erfolg angewandt. Antistaubit ist bekanntlich das beste hygienische, flüssige Staubbindemittel, welches den Staub auf Straßen und Plätzen ca. 4 Wochen bindet und eine desinfizierende Wirkung auf die in dem Straßenstaub befindlichen Bazillen ausübt. Eine schädliche Einwirkung auf die Wurzeln der Bäume und Sträucher ist bisher nicht bemerkt worden, während bei der Verwendung entlang der Rasenkanten größte Vorsicht geboten ist; denn Antistaubit ist nebenbei ein vorzügliches Unkrautbekämpfungsmittel.

(Schluß folgt.)

Der Einschienenwagen Ein Neuzeitliches Transportmittel für den Gartenbau Von Kube, Stadtgartendirektor Hannover

Die Mängel der von jeher in Gartenbau, Landwirtschaft und Tiefbau benutzten einrädigen Handkarre sind allgemein bekannt. Die Belastung des Arbeiters bei dauerndem Gebrauch der Handkarre ist so groß, daß die Nutzleistung von Stunde zu Stunde geringer wird. Die Handkarre kann in der Mehrzahl der Fälle nur auf einer Karrendienbahn benutzt werden, die aus Holzbohlen oder ausreichend starken Eisenplatten besteht. Das Verlegen dieser Karrendienbahnen auf unebenem Gelände erfordert viel Zeit; flüchtig verlegte Dienbahnen vermindern die Leistungsfähigkeit des Arbeiters.

Die Firma H. Büssing & Sohn, G. m. b. H., Fabrik für Eisenbahnbedarf, Braunschweig, hat nach langjährigen Versuchen als Ersatz für die Handkarre einen *Einschienenwagen* in den Handel gebracht, def-

sen Verwendung in gartentechnischen Betrieben nach den Erfahrungen in der vom Verfasser geleiteten Verwaltung sehr empfohlen werden kann. Aus der beigefügten Abbildung ist Form und Verwendungsweise des Einschienenwagens ersichtlich, der auf einem leichten, schnell zu verlegenden Gleise mit nur ineinanderzuschiebenden Stößen bewegt wird. Die Schienen haben das normale Feldbahn-schienenprofil und werden auf Holz- oder Metallschwellen befestigt. Zu Kurven werden ausreichend starke, leicht biegbare Flachstahlschienen verwendet, die sich bis zu einem Winkel von 90 Grad ohne Gefährdung der Transporte biegen lassen. Die einfach konstruierten Weichen ermöglichen die Führung des Transportwagens ohne Anwendung einer besonderen Verteileinrichtung. Die wenigen Handgriffe beim Feststellen, der Be-

wegung und dem Ausladen der Wagen werden von den Arbeitern schnell erlernt.

Wir befördern das Gleis ohne Schwelle zur Arbeitsstelle, die Schwellen werden erst beim Verlegen und Anlätzen der Schienen in die unter dem Schienenfuß sitzenden Oefen gesteckt. Es hat dies Verfahren gegenüber dem von der Firma Büssing empfohlenen Festschlagen der Schwellenbretter den Vorteil, daß die Lagerung des Gleises auf kleinstem Raume erfolgen kann, der Transport einfacher ist und dabei die verhältnismäßig schwachen Schwellenbretter nicht beschädigt werden. Gegenüber diesem Vorteil ist es unwesentlich, daß beim Verziehen des Gleises hier und da eine Schwelle herausrutscht. Die Flachstahlkurven haben keine Oefen, sondern angenietete Stützen, die frei auf dem unterlegten Schwellenbrett stehen. Die kleinen Transportwagen sind sehr praktisch und sinnreich konstruiert. Sie haben zwei Handgriffe, mittels welcher sich der Wagen bequem tragen und auf die Schienen setzen läßt. Nachdem der Wagen aufgesetzt ist, müssen die Zahnradsegmente der Schubstangen und der Stützen so zusammengefügt werden, daß die Stützen genau senkrecht stehen, wenn die Schubstange im rechten Winkel zum Kasten steht.

Es ist darauf zu achten, daß die Stützen immer auf einem Schwellenbrett stehen, da sonst der Wagen umkippt. Ist der Wagen beladen, so wird die Schubstange in der Fahrtrichtung gedreht, dadurch heben sich die Stützen selbsttätig, der Wagen steht frei und kann leicht fortbewegt werden. Die Wagen sind immer zu schieben, nicht zu ziehen. Bei einem Ziehen an der Schubstange lockert sich diese in der Haltevorrichtung. An der Entladestelle angekommen, wird die Schubstange rechtwinklig zum Wagen gestellt, die Stützen setzen auf ein Schwellenbrett auf und der Wagen steht fest. Der Arbeiter faßt mit der rechten Hand einen an der Längsseite des Kastens befindlichen Griff und kippt mit geringster Anstrengung den Kasten um. Dabei faßt die Linke die Schubstange, drückt etwas abwärts, um zu vermeiden, daß der Wagen durch das ruckweise Anheben des Kastens zur Entleerung vom Gleis geworfen wird. Nach Aufrichtung des Wagens wird die Schubstange wieder in Fahrtrichtung gestellt, die Rückfahrt kann erfolgen.

Die Einschieneiwagen lassen sich auch auf einem normalen Lorengleis mit zwei Schienen verwenden, wenn das Profil des Gleises zur Ausrundung des Laufrades paßt und das Gleis 600 mm Spur hat. Dann kann der Hintransport auf der einen Schiene, der Rücktransport der leeren Wagen auf der anderen Schiene des Feldbahngleises erfolgen. Diese Verwendungsform wird aber immer die Ausnahme bleiben und nur in Fällen angewandt werden, wo zufällig ein Feldbahngleis verlegt ist.

Der Einschieneiwagen faßt in der normalen Größe, gestrichen beladen, ca. 0,12—0,15 cbm, bei gehäufte Ladung bis zu 0,20 cbm, mehr als das Doppelte einer Schubkarre. Dabei ist der Transport des doppelten Quantums mit dem Einschieneiwagen wesentlich leichter, strengt den Arbeiter ungleich weniger an als das Fahren der beladenen Handkarre, so daß nach unseren Erfahrungen sich auf der

Arbeitsstelle die Arbeiter immer nach der Bedienung der Einschieneiwagen drängen.

Die Einschienebahn kann gleich vorteilhaft wie auf ebenem Gelände auch bei Steigungen verwendet werden, da der Kraftaufwand beim Schieben auch dann wesentlich geringer ist als beim Karrentransport; bei stärkerem Gefälle empfiehlt es sich, die Schubstange der Fahrtrichtung entgegenzustellen oder den Wagen mittels eines Eisehakens mit Handgriff, der an den an jeder Stirnseite des Kastens befindlichen Handgriff eingehakt werden kann, zurückzuhalten, weil die Einschieneiwagen keine Bremsvorrichtung haben.

Wir verwenden dieses Transportmittel überall da, wo die Arbeit mit der Schubkarre infolge zu großer Entfernung (in der Regel über 50 m) unwirtschaftlich wird oder die zu transportierenden Materialmengen nicht groß genug sind, um den Einsatz einer Feldbahn mit Kipploren zu rechtfertigen. Die Einschienebahn hat sich außerordentlich bewährt beim Wegebau, beim Einbringen von Kohlschlacke und Ziegelschotter, Steinschlag usw. in Fuß- und leichte Fahrwege. Ferner haben wir günstige Resultate erzielt bei Bodenauf- und -Abtrag in geringer Höhe bei größeren Flächen. Hier ist die Bahn nach unseren Erfahrungen am vorteilhaftesten zu verwenden, weil das teure, sehr häufige Verchieben eines normalen Zweischienen-Gleises fortfällt.

Ganz ausgezeichnete Dienste leistet uns die Einschienebahn bei dem Verteilen von Kopfdünger und Komposterde auf den großen Rasenflächen der Spielplätze und anderen Anlagen, auch bei der Verteilung von Kies bei der regelmäßigen Frühjahrsbekiefung in den Anlagen. Für die Friedhofsbetriebe ist sie sehr bequem, weil die Einschieneiwagen auf den kleinsten Wegen in den Gräberabteilungen, ja sogar in den Reihen zwischen den Gräbern benutzt werden können.

Die Verwendung des Einschieneiwagens kann noch vielseitig gesteigert werden dadurch, daß man sich den Wagen für bestimmte Zwecke konstruieren läßt, z. B. als Rungenwagen zum Transport von Langhölzern, durch Auflegen einer größeren Plattform auf dasselbe Untergestell als Transportwagen für Ziegel und ähnliche Materialien. Im Betriebe der Staatsbahn wird der Wagen in erheblichem Umfang für Gleisreparaturen, Transport von Laichen, Schienennägel usw. nach unserer Kenntnis gebraucht. Es bietet sich auch die Möglichkeit, durch beliebige Vergrößerung des Kastens das Transportmittel dem spezifischen Gewicht des zu transportierenden Materials anzupassen und dadurch die Arbeitsleistungen wesentlich zu erhöhen, so z. B. für den Transport von leichten Düngematerialien, Torfstreu und ähnlichem.

Nach unseren Erfahrungen scheint der Einschieneiwagen berufen zu sein, die unhandliche und unrentable Handkarre in einer großen Zahl von Arbeitsfällen zu verdrängen. Nachdem wir in unserem Betriebe ein Jahr lang mit der ersten Lieferung von 20 Einschieneiwagen eingehende Versuche gemacht haben, vermehren wir auf Grund der sehr günstigen Ergebnisse unseren Bestand, da wir dies Transportmittel in Zukunft auf allen Arbeitsstätten, die irgendwie hierfür geeignet sind, verwenden wollen. Wir empfehlen, im Interesse der Rationalisierung der Betriebe Versuche mit der Verwendung der Einschieneiwagen zu machen.

